

Wochenblatt für Wilsdruff

Charandt, Roffen, Siebenlehn und die Umgegenden.

Erscheint
wöchentlich dreimal u. zwar Diens-
tags, Donnerstag und Sonnabends.
Bezugspreis viertelj. 1 Mf. 30 Pf.,
durch die Post bezogen 1 Mf. 55 Pf.
Einzelne Nummern 10 Pf.

Inserate
werden Montags, Mittwochs und
freitags bis spätestens Mittags
12 Uhr angenommen.
Inserationspreis 10 Pf. pro dreizeh-
nspaltige Corpusteile.

Amtsblatt

für die Kgl. Amtshauptmannschaft Meissen, für das Kgl. Amtsgericht und den Stadtrath zu Wilsdruff,
sowie für das Kgl. Forstrentamt zu Charandt.

Druck und Verlag von Martin Berger in Juma & H. Berger in Wilsdruff. — Verantwortlich für die Redaktion H. N. Berger in Wilsdruff.

No. 10.

Donnerstag, den 23. Januar

1896.

Bekanntmachung.

Zu Umgehung etwaiger die Viehbesitzer des hiesigen Bezirkes bei dem Ankauf von Viehvieh treffenden Nachteile sieht sich die königliche Amtshauptmannschaft angesichts des erst in jüngster Zeit in ihrem Bezirke mehrfach constatirten Ausbruches der Maul- und Klauenseuche veranlaßt, die nachstehende Belchrung zum Selbstschutze vor der Einschleppung der erwähnten Viehkrankheit zur Kenntniß der Betheiligten zu bringen.

Meissen, am 18. Januar 1896.

Königliche Amtshauptmannschaft.
von Schroeter.

Maul- und Klauenseuche.

Die Maul- und Klauenseuche herrscht immer noch in großer Ausdehnung und bedroht noch fortbauend unsere Viehbestände. Die polizeilichen Maßnahmen reichen zur vollständigen Abwendung und Verhütung nicht aus, wenn nicht die Besitzer von Klauenvieh mitwirken. Jeder Viehbesitzer kann und soll in seinem und im allgemeinen Interesse mitwirken; er vermag es auch, wenn er zum Schutze seines eigenen Bestandes folgendes beachtet:

1. Der Ankauf jedes Klauenviehes ist in der nächsten Zeit zu unterlassen. Wo dies aus wirtschaftlichen Gründen nicht möglich ist, beschränke man ihn auf das allernothwendigste.

2. Der Ankauf ist am ungefährlichsten aus unversuchten Stallungen der Viehbesitzer, der Produzenten. Sehr gefährlich ist der Ankauf auf dem Markte, weil daselbst Vieh aus den verschiedensten Gehöften und Orten zusammenkommt und ein unmerklich erkranktes Stück zahlreiche andere Thiere anstecken kann.

3. Der Ankauf beim Viehhändler ist erst dann zu bewirken, wenn das Vieh in dessen Ställe sich durch mindestens 6 Tage vollständig gesund erwiesen hat.

Die zur Zeit vorgeschriebene thierärztliche Untersuchung des Handelviehes giebt zwar die Gewißheit, daß das untersuchte Vieh zur Zeit frei von Maul- und Klauenseuche ist, kann aber keine Gewähr dafür bieten, daß das betreffende Vieh nicht bereits durch Verührung mit seuchenkranken Stücken oder durch Personen, Ställe, Eisenbahnverladeplätze u. s. w. angesteckt worden ist und in wenigen (3-6) Tagen erkrankt.

4. Angekaufte Thiere bringe man möglichst direkt — ohne Einstellung in Gasthofställe, ohne längeres Verweilen an den Einladeplätzen der Eisenbahnen — nach dem Bestimmungsorte.

5. Neugekauft Vieh bringe man, wenn irgend möglich, zunächst durch 10 Tage in einen vollständig separaten Stall (Pferdestall) und lasse es nur von solchen Personen füttern, pflegen und melken, welche in andern Klauenviehställen nichts zu thun haben.

6. Viehhändlern, Fleischern und Viehtreibern unterlasse man das Betreten des Gehöftes, lasse sie mindestens nie in den Stall, weil diese Personen täglich viele Ställe betreten und namentlich bei Berührung der Seuche den überaus flüchtigen Ansteckungsstoff in den Kleidern, an den Stiefeln, an den Händen u. s. w. oft unbewußt in viele, selbst Hundeweihe entlegene, Gehöfte verschleppen.

Ist der Verkehr mit derartigen Personen durchaus nicht zu umgehen, dann lasse man das Vieh, welches man z. B. als Schlachtware verkaufen will, durch eigne Leute aus dem Stalle in den Hof oder in den Pferdestall bringen, halte aber darauf, daß jene das Stück nicht oder wenigstens nicht am Kopfe oder am Futter anfassen.

Wenn es unumgänglich notwendig ist, daß Personen, welche in andern Klauenviehställen verkehrt haben, in die Ställe eintreten, so empfiehlt es sich, denselben vor Betreten des Stalles das Anlegen einer hierfür bereit gehaltenen Kleidung, insbesondere von Ueberschuhen und Ueberrock, anzubieten.

7. Fremdem Gefinde unterlasse man das Betreten des Gehöftes und der Stallungen. Neuanziehendes Gefinde lasse man erst nach Anlegen anderer Kleidung und gründlicher Reinigung der Hände und der Kleider in die Ställe. Dem eigenen Gefinde verbiete man das Betreten anderer Stallungen und, soweit zugänglich, anderer Gehöfte, in welchen Klauenvieh gehalten wird.

8. Das eigene Klauenvieh halte man, soweit es nur irgend angeht, im Gehöfte. Ist man gezwungen es herauszunehmen, so vermeide man möglichst Wege, auf welchen fremdes Vieh getrieben und Ställe, in welchen solches eingestellt wird.

Auf Feldern und Weiden halte man sein Klauenvieh möglichst von dem anderer Besitzer entfernt.

9. Jeder Besitzer von Klauenvieh vermeide für seine Person selbst das Betreten von fremden Stallungen, namentlich Händler- und Gasthofställen, in denen Klauenvieh eingestellt wird, sowie den Besuch von Vieh- und Schlachtwiehmärkten.

10. Ist die Seuche im Orte selbst ausgebrochen, dann beschränke man den eignen Verkehr, sowie den seiner Familienglieder, des Gefindes und der Arbeiter mit anderen Gehöften auf das allernothwendigste. Oft sind bereits Gehöfte verseucht, ohne daß die Besitzer es wissen, und von ihnen aus erfolgt weitaus häufiger die Verschleppung als von den als solche bekannten Seuchengehöften.

Wenn jeder Besitzer den vorstehenden Mahnungen gemäß handelt, dann wird er sich nicht nur selbst vor den Verlusten durch Maul- und Klauenseuche schützen, sondern wird noch dazu beitragen, daß die Seuche schneller getilgt und alle lästigen Verkehrsbeschränkungen aufgehoben werden können.

Bekanntmachung.

Das sogenannte alte Schulhaus, No. 51 des hiesigen Brandkatasters, an der Stadtkirche gelegen, soll

Sonnabend, den 25. dieses Monats, Nachmittags 4 Uhr,

auf hiesigem Rathhause im Sitzungszimmer unter den im Termine bekannt gemacht werdenden Bedingungen öffentlich an den Meistbietenden zum Abbruch versteigert werden, was auch durch zur allgemeinen Kenntniß gebracht wird.

Wilsdruff, am 15. Januar 1896.

Der Stadtgemeinderath.
Ficker, Brgmstr.

Bekanntmachung.

Wegen Abbruch der Kirche wird der Verkehr auf dem Kirchplatze bis auf Weiteres geschlossen.

Wilsdruff, am 22. Januar 1896.

Der Bürgermeister.
Ficker.

Bekanntmachung eingegangener Gesetze.

Gesetz- und Verordnungsblatt für das Königreich Sachsen.

10. Stüd Nr. 46. Bekanntmachung, eine Anleihe der Aktiengesellschaft „Malzfabrik Birna vormals J. Ph. Vips & Co. in Dresden“ betr. S. 103.
- „ 47. Verordnung, die Bestellung von Kommissaren für die Ergänzungswahlen zur II. Kammer der Ständeversammlung betr. S. 104.
- „ 48. Bekanntmachung, die Betriebsöffnung der Chemnitz-Stollberger Eisenbahn betr. S. 106.
- „ 49. Bekanntmachung, die Betriebsöffnung der Obernau-Neuhäusener Eisenbahn betr. S. 106.
- „ 50. Bekanntmachung, den Wahlkommissar für den 9. Wahlkreis des platten Landes betr. S. 107.
- „ 51. Bekanntmachung, die Versammlung der Stände des Königreichs Sachsen zum nächsten ordentlichen Landtage betr. S. 107.
11. Stüd Nr. 52. Verordnung, die Besetzung der Subaltern- und Unterbeamtenstellen mit Militäranwärtern im königlich sächsischen Staatsdienste betr. S. 109.
12. Stüd Nr. 53. Verordnung, die vorzunehmende Volkszählung betr. S. 125.
- „ 54. Ausführungsverordnung zum Gesetze über die Ausdehnung der Unfall- und Krankenversicherung betr. S. 132.
- „ 55. Verordnung, Ernennungen für die I. Kammer der Ständeversammlung betr. S. 133.
- „ 56. Bekanntmachung, die Eintheilung des Bezirkes des XII. (königl. Sächs.) Armeekorps in Infanterie-Brigadebezirke betr. S. 134.
- „ 57. Verordnung, die Abtretung von Grundeigentum zur Erbauung der Limbach-Weißeritz-Eisenbahn betr. S. 138.
- „ 58. Dekret, die der sächsischen Bodenkreditanstalt, Aktiengesellschaft in Dresden, erteilte Genehmigung zur Ausgabe von Inhaberpapieren betr. S. 139.
- „ 59. Verordnung, eine Ernennung für die I. Kammer der Ständeversammlung betr. S. 139.

13. Stück Nr. 60. Verordnung, die Abtretung von Grundeigentum zu Erbauung der Grauzahl-Oberwiesenthaler Eisenbahn betr. S. 141.
 " 61. Verordnung, die Abtretung von Grundeigentum zu Erbauung der Waldheim-Kriebitzthaler Eisenbahn betr. S. 142.
 " 62. Verordnung, die Abtretung von Grundeigentum zu Erbauung einer Eisenbahn von Köhlitz nach Hohnstein betr. S. 143.
 " 63. Verordnung, die veterinärpolizeiliche Behandlung der aus dem Auslande auf dem Seewege zur Einfuhr gelangenden Wiederkäuer und Schweine betr. S. 145.
 " 64. Bekanntmachung, die Ernennung von Kommissaren für den Staatseisenbahnbau betr. S. 146.
 " 65. Gesetz, die provisorische Forterhebung der Steuern und Abgaben im Jahre 1896 betr. S. 148.
 " 66. Verordnung, die Beförderung von feuergefährlichen nicht zu den Sprengstoffen gehörenden Gegenständen, sowie von ägenden Stoffen auf der Elbe betr. S. 149.
 14. Stück Nr. 67. Bekanntmachung, eine Anleihe des Aktienvereins Zwickauer Bürgergewerkschaft betr. S. 159.
 " 68. Bekanntmachung, eine Anleihe des Zwickau-Oberhohndorfer Steinlohlenbauvereins betr. S. 160.
 " 69. Verordnung, die Enteignung von Grundeigentum für Erweiterung der Bahnhofsanlagen in Werdau und die im Norden dieses Bahnhofes geplante Verbindungsbahn zwischen den Bahnhöfen Leipzig-Hof und Werdau-Nehlfener betr. S. 160.
 " 70. Verordnung, die durch Einführung der neuen Geschäftsordnung für die Justizbehörden sich erlegenden Vorschriften betr. S. 161.
 " 71. Gesetz, die Anweisung von Kaufgeldern zum Ankauf der königlich Preussischen Eisenbahnstrecke Jittau-Nittrich und der Altenburg-Zeitzer Privateisenbahn betr. S. 167.

Reichsgesetzblatt.

- Nr. 35 (2264) Bekanntmachung, betreffend die Vereinbarung erleichternder Vorschriften für den wechselseitigen Verkehr zwischen den Eisenbahnen Deutschlands und Luxemburgs. S. 441.
 (2265) Bekanntmachung, betreffend die dem internationalen Uebereinkommen über den Eisenbahnfrachtverkehr beigefügte Liste. S. 441.
 (2266) Bekanntmachung, betreffend die Anzeigepflicht für die Schweinepeste, die Schweinepest und den Rothlauf der Schweine. S. 442.
 Nr. 36 (2267) Bekanntmachung, betreffend die dem internationalen Uebereinkommen über den Eisenbahnfrachtverkehr beigefügte Liste. S. 443.
 Nr. 37 (2268) Bekanntmachung, betreffend Aenderung des § 53 der Verkehrs-Ordnung für die Eisenbahnen Deutschlands. S. 445.
 (2269) Bekanntmachung, betreffend die Anzeigepflicht für die Schweinepeste, die Schweinepest und den Rothlauf der Schweine. S. 447.
 (2270) Bekanntmachung, betreffend Abänderung der Bekanntmachung vom 5. Februar 1895 über Ausnahmen von dem Verbote der Sonntagsarbeit im Gewerbebetriebe. S. 448.
 Nr. 38 (2271) Verordnung, betreffend die Einberufung des Reichstags. S. 449.
 Nr. 39 (2272) Bekanntmachung, betreffend die dem internationalen Uebereinkommen über den Eisenbahnfrachtverkehr beigefügte Liste. S. 451.
 (2273) Bekanntmachung, betreffend die Invaliditäts- und Altersversicherung von Hausgewerbetreibenden der Textilindustrie. S. 452.
 Nr. 40 (2274) Bekanntmachung, betreffend die Anzeigepflicht für die Schweinepeste, die Schweinepest und den Rothlauf der Schweine. S. 453.
 Nr. 41 (2275) Verordnung, betreffend den Verkehr mit Arzneimitteln. S. 455.
 (2276) Bekanntmachung, betreffend die Anzeigepflicht für die Schweinepeste und den Rothlauf der Schweine. S. 457.
 (2277) Bekanntmachung, betreffend die Anzeigepflicht für die Schweinepeste, die Schweinepest und den Rothlauf der Schweine. S. 457.
 Nr. 42 (2278) Verordnung wegen Abänderung der Verordnung vom 18. April 1883, betreffend die Stationen der Beamten und Unterbeamten der Reichspost- und Telegraphenverwaltung und der Reichsdruckerei. S. 459.
 (2279) Bekanntmachung, betreffend die Anzeigepflicht für die Schweinepeste, die Schweinepest und den Rothlauf der Schweine. S. 460.
 Nr. 43 (2280) Bekanntmachung über die Ausdehnung der am 15. April 1893 zu Dresden abgeschlossenen internationalen Uebereinkunft, betreffend Maßregeln gegen die Cholera, auf die britischen Kolonien Natal, Ceylon, Lagos, St. Helena und Canada. S. 461.
 (2281) Bekanntmachung, betreffend die dem internationalen Uebereinkommen über den Eisenbahnfrachtverkehr beigefügte Liste. S. 462.
 Nr. 44 (2282) Bekanntmachung, betreffend die Gestaltung des Umlaufs der Frankenswährung innerhalb des württembergischen Grenzbezirks. S. 463.
 (2283) Bekanntmachung, betreffend die Anzeigepflicht für die Schweinepeste, die Schweinepest und den Rothlauf der Schweine. S. 464.
 Nr. 45 (2284) Zusatzvereinbarung zum Internationalen Uebereinkommen über den Eisenbahnfrachtverkehr vom 14. Oktober 1890. S. 465.
 Diese Eingänge liegen 14 Tage lang zu Jedermanns Einsicht hier aus.
 Wilsdruff, den 20. Januar 1896.

Der Stadtrath.
 Sicker, Brgmstr.

Bekanntmachung.

Die Feier des Geburtstages Sr. M. unseres deutschen Kaisers soll Montag den 27. Januar vorm. 10 Uhr in der Turnhalle durch einen

Schulaktus,

bestehend in Festrede (Herr Lehrer Hillig), Gesängen und Deklamationen, festlich begangen werden.

Die hiesigen Behörden, insbesondere der Schulvorstand, die Eltern und Erzieher der Kinder, sowie alle Freunde des Schulwesens werden hierzu ganz ergebenst eingeladen.

Der Direktor der städtischen Schulen.
 Gerhardt.

Aus Deutschlands großer Zeit.

Erinnerungen zum 25jährigen Jubiläum des Krieges 1870/71.
 Von Eugen Kappeln.
 54.

Der Krieg gegen die Nordarmee 4.
 (St. Quentin.)

General Faidherbe mit seiner bei Vapaume geschlagenen Nordarmee hatte seine Truppen wieder gesammelt und bekräftigt, durchaus nicht den Widerstand ganz aufzugeben. Indeß lag es nicht in den Absichten der deutschen Heeresleitung, dem Widerstande im Norden noch größere Opfer zu bringen, da sich in Paris schon Kennzeichen bemerkbar machten, welche das Ende des Krieges in Aussicht gestellt haben. An Stelle des Generals von Manstein, der sich auf dem Wege befand, dem General von Werder zu Hilfe zu eilen, hatte General von Götten die Führung der 1. Armee übernommen.

General Faidherbe, der von Paris die Nachricht erhalten, daß ein neuer Ausfall geplant sei, hatte den Befehl, die deutschen Truppen an der Somme festzuhalten. Er beschloß, den rechten Flügel der Deutschen bei St. Quentin zu umgehen. Zwar wäre es dem General von Götten ein leichtes gewesen, den General Faidherbe von seinen Festungen im Norden abzudrängen und durch das Land gegen die deutsche Grenze hin zu treiben, allein die Sicherung der Belagerung von Paris stand in erster Linie; deshalb wurden die Maßregeln so getroffen, daß ein Abmarsch des Feindes nach Süden unmöglich wurde. Am 18. Januar hatte General von Götten seine Armee so um St. Quentin, wo die Truppen Faidherbes ziemlich gedrängt standen, gesammelt, daß bereits an diesem Tage der erste Zusammenstoß erfolgte. Es kam zu einem Gefecht bei Tertry-Beully. Verträtes Dorf wurde genommen, jedoch das Gefecht, da sich starke französische Truppenmassen zeigten und eine Schlacht nicht geplant war, abgebrochen.

Die Armee Faidherbes war, dank der geschickten Bewegungen Göttes, in einem engen Winkel zusammengeedrängt und sie war, anstatt einen Flügel der deutschen Armee zu umfassen, selbst umklammert. Doch mußte die Schlacht von französischer Seite angenommen werden, um dem Befehle gemäß die deutsche Armee möglichst zu beschleunigen und von Paris fern zu halten. So kam es also zur Schlacht bei St. Quentin am 19. Januar, in welcher sich 32.600 Deutsche mit 181 Geschützen und 40.000 Franzosen mit 99 Geschützen gegenüberstanden. Die Stellung der Franzosen war zunächst keine ungünstige, da sie ein gutes Schussfeld vor sich hatten. Die Schlacht wurde auf zwei von einander getrennten Plänen geschlagen; der Kanal Crozat trennte nämlich das Schlachtfeld in einem westlichen und südlichen Theil. Von beiden Seiten mußte man, wenn das Zurückdrängen der Franzosen gelang, nach St. Quentin gelangen.

Südlich von St. Quentin liegt das Dorf Gruyies, nordwestlich das Dorf Fayet. Diese beiden Dörfer bildeten den Stützpunkt der französischen Stellung und die Einnahme auch nur eines Dorfes mußte die Katastrophe herbeiführen. Der Angriff begann auf dem südlichen Schlachtfelde, wo 13 1/2

Bataillone, 15 Schwabronen und 42 Geschütze in den Kampf eintrifft. Vor allem handelte es sich darum, die Höhen südlich von Gruyies in die Hand zu bekommen. Das gelang den 69ern, die mit heftigem Feuer empfangen wurden, trotz einmaligen Anlaufes nicht; ebensowenig kam man zunächst weiter rechts bei den Höhen von St. Amand gegen die Uebermacht der Gegner vorwärts. Hier kamen indeß die 68er rechtzeitig zu Hilfe, so daß der nördlicher liegende Park und Dorf Neuville genommen werden konnten; hier wurde eine feste Stellung bezogen. Bei Gruyies schwenkte das Gefecht hin und her.

Auf dem westlichen Schlachtfeld wurde der Feind zunächst von Holnon südlich nach Selency gedrängt, welcher letztere Ort denn auch genommen wurde, wo bereits zahlreiche Gefangene gemacht wurden. Während nun weiter südlich auf diesem Theile des Schlachtfeldes gegen Sazy operirt wurde, auch bei Holnon die deutsche Artillerie aufbrach, um den direkten Angriff auf St. Quentin vorzubereiten, gingen die 44er schon auf Fayet vor, den Schlüssel der französischen Stellung im Norden. Die Franzosen merkten bald, daß hier ihre Rückzugslinie bedroht werde und sie machten einen starken Vorstoß über das Dorf hinaus, wurden jedoch von den Preußen energisch zurückgeworfen. Auch bei Sazy kam es zu hartem Kampfe, ohne daß es den Franzosen gelang, die verlorene Position wieder zu gewinnen. Im Dorfe Fayet selbst behaupteten sich die Franzosen auf das Hartnäckigste.

Im Süden war inzwischen das Gefecht zum Stehen gekommen. Als nun Verstärkungen herangezogen waren, wurde zunächst das Dorf Contescourt genommen und nun mit Unterstützung der Artillerie auf Gruyies operirt. Die 41er waren es, die endlich die so heiß umstrittene Höhe und zugleich das Dorf nahmen und damit war der Kern des Widerstandes im Süden gebrochen. Nun rückten die deutschen Angreifer immer weiter nördlich vor, die Franzosen von den dahinterliegenden Höhen vertreibend. Von St. Quentin aus Stellung wurden die Franzosen zurückgeworfen und die Deutschen drangen von dieser Seite bereits in die Vorstadt von St. Quentin ein.

Im Westen war nach heftigem Kampfe das Dorf Francilly genommen worden und auch hier strebte man, wennschon langsam, vorwärts. General Faidherbe mußte jetzt den Rückzug ernstlich ins Auge fassen und um ihn möglich zu machen, ließ er energische Angriffe auf den nördlichsten Theil der deutschen Stellung machen. Hier war es die Abtheilung Graf von der Goltz, die mit ruhmvoller Ausdauer und Zähigkeit alle Versuche der Franzosen, freie Bahn zu bekommen, zurückwies. Die deutschen Truppen gelangten endlich auf eine die Vorstadt von St. Quentin beherrschende Höhe. Noch ehe von dieser Seite die Vorstädte, die hier stark besetzt waren, eingenommen werden konnten, waren im Süden die Truppen in die eigentliche Stadt gelangt, wo sie die Franzosen im Rücken faßten. Diese hatten nicht mehr Zeit zu entkommen, so daß hier allein den 41ern 57 Offiziere und 2260 Mann in die Hände fielen. Der Rückzug der Franzosen war inzwischen angeordnet worden und vollzog sich so eilig, daß deutscherseits eine unmittelbare Ausnutzung des Sieges nicht stattfinden konnte. Der blutige Sieg kostete die Deutschen 96 Offiziere und 2304 Mann, die Franzosen 14.000 Mann, darunter 9000 Gefangene. General Faidherbe

zog mit seiner geschlagenen Armee rasch nach Norden unter dem schützenden Walde der zahlreichen kleinen Festungen. Damit endet der Krieg gegen die französische Nordarmee.

Tagesgeschichte.

Der Gedanktag der Reichs begründung hat Kaiser, Bundesfürsten und Nation in weiserer Festbestimmung vereinigt gesehen. Allüberall jubelnde Hingabe an die Erinnerung des unvergleichlichen Ereignisses vom 18. Januar 1871, allüberall aber auch die tiefe Erkenntniß der Pflichten, die eine große Vergangenheit der Gegenwart und Zukunft auferlegen. Der verkörperte Geist Wilhelms I. und der seines und erhalten gebliebenen großen Helfers schwebten über diesem Feste. Wie in den Kundgebungen des Kaisers, so in all den Feterreden an Alt und Jung, an Männer und Frauen nirgend ein Wort der Ueberhebung, der Preis der Fügung, die die Erbauer des Reiches erstehen ließ, der Dank für diese und alle, die mit ihnen gestritten, die ruhmbedrängten und die namenlosen, der Schwur, durch Opfermuth und Bewahrung deutscher Sitte der geehrten Helden werth zu bleiben, bilden den Inhalt dieser Ansprachen. Das Ehrenzeichen, das der Kaiser neu gestiftet, soll vornehmlich solche Männer und Frauen schmücken, die auf die Verbesserung des Looses der Armen sinnen; indem sie Verirrten Gnade angedeihen lassen, haben die Fürsten den Geburtstag des Reiches gefeiert und in einer Friedensbotschaft an alle Nationen kündigt die Thronrede des Reichsoberhauptes aus! Fürwahr, als ein reifes, des erzunenen Selbstbestimmungsrechtes würdiges hat sich das deutsche Volk der Welt an diesem großen Tage gezeigt. Es ist ein harter Uebergang, sagte der Staatssekretär v. Stephan im Reichstage, sich von der erhebenden Feier der letzten Tage den so trockenen Details einer technischen Verwaltung zuzuwenden. Aber auch für die Tagespresse ist es nicht leicht, mit der frischen Erinnerung an begeisterungsvolle patriotische Kundgebungen wieder in den alltäglichen Streit der Meinungen über materielle Dinge einzutreten. Aber „saure Wochen, frohe Feste“ und umgekehrt, das liegt nun einmal so im Lauf der Welt.

Berlin, 20. Januar. Bei dem heute nach dem vorgestrigen Banquet waterhielt sich Sr. Majestät der Kaiser auch mit dem Vicepräsidenten des Reichstages, Spahn über das Zustandekommen des Bürgerlichen Gesetzbuches. Sr. Majestät b'illigte die von Spahn auseinandergesetzten Motive, nach welchen der Reichstag die Verathung vornehmen werde und erklärte sich auch mit der in Aussicht gestellten eingehenden Prüfung des Materials einverstanden. Ferner beehrte der Kaiser die Reichstagsabgeordneten v. Bennigsen, v. Ledebur, Postetter, Höffel durch Ansprachen und drückte seine Freude darüber aus, in Höffel einen reichstreuem Parlamentarier kennen gelernt zu haben.

Berlin, 20. Januar. In Reichstagskreise n war heute fast nur von der herrlichen Gedenkfeier die Rede, die der Kaiser vorgestern zum 25. Geburtstage des Deutschen Reiches in hiesigen Schloße veranstaltet hat. Man hört darüber nur Stimmen rückhaltloser Begeisterung. Namentlich wurden diejenigen, denen es vergönnt gewesen ist, diesen Vorgängen als Augen- und Ohrenzeugen beizuwohnen, nicht müde, von der unvergleichlichen, im Programm gar nicht vorgesehenen Episode der

145. Kaiserlichen Gelübdeleistung zu erzählen. Sie soll sich that-
sächlich noch weit eindrucksvoller abgepielt haben, als die bis-
herigen Berichte erkennen lassen. Der Kaiser selbst ist, als
er seine Rechte auf das ehrentürliche Feldzeichen senkte und dann
feierlich die Worte des Gelübdes sprach, außerordentlich be-
wegt gewesen. Die Anwesenden aber wurden von tiefer
Rührung erfasst, vielen traten die Tränen in die Augen.

149. Was man sich noch in voriger Woche in Reichstagskreisen
unter größtem Vorbehalt mittheilte, wird jetzt laut ausge-
sprochen und die Einbringung einer großen Marinevorlage
schon in dieser Session in bestimmter Aussicht gestellt. Das
„V. Tagel.“ bemerkt: die Ansichten über die Zweckmäßigkeit
einer solchen Vorlage seien immerhin getheilt, und es dürfte
selbst in Regierungskreisen keine Einmütigkeit vorhanden sein;
in vielen dürften die Anschauungen, welche einen verstärkten
Schutz der deutschen Interessen im Ausland und dazu eine
Erhöhung unserer Streitkräfte: zu See verlangen, wohl durch-
drungen. Wie dem Bewährmann desselben Blattes versichert
wird, soll sogar die ernsthafte Absicht bestehen, falls die Re-
gierung auf eine Zustimmung des Reichstags nicht rechnen
kann, an die Wähler zu appelliren. Diese Nachricht ist jeben-
falls verlässlich. Der Reichstag dürfte in seiner Beratung des
Haushalts und des bürgerlichen Gesetzbuchs in keiner Weise
auf neue Vorlagen gestört werden. Dagegen dürfte aller-
dings die Einbringung einer Marinevorlage für später zu er-
warten sein und die Regierung wird es dann an Entschlossen-
heit nicht fehlen lassen.

In einem Rückblick auf die Errungenschaften des neuen
Reiches in der letzten Zeit sagt die „Norddeutsche Allgemeine
Zeitung“: Vor blutigen Kämpfen hat uns Gottes Gnade wäh-
rend der Regierungsjahre unseres gegenwärtigen kaiserlichen Herrn
bis jetzt verschont. Wenn aber einmal die Geschichte die Er-
gebnisse unserer Zeit in die richtige Perspektive gerückt haben
wird, so dürfte sich leicht ergeben, daß ein durch entschlossene
Benutzung der Macht des deutschen Volkes friedlich erreichter
Erfolg an weltgeschichtlicher Tragweite hinter keiner jener Errungen-
schaften zurücksteht, an die wir in letzter Zeit durch die nationalen
Gedankensysteme erinnert werden konnten. Was bisher noch nie in
der Weltgeschichte verwirklicht gewesen: die Herrschaft des
Völkerrathes auf den Ocean, — das ist in unseren Tagen
geschehen worden, geschehen durch Kaiser Wilhelm II. — Bezüg-
lich des Trinkspruches des Kaisers lassen die „Hamburger Nach-
richten“ es dahingestellt sein, ob die Auslegung richtig sei, daß
nunmehr statt deutscher Politik Weltpolitik getrieben werden solle.
— Der Berliner „Times“-Vertreter schließt aus der Banquet-
rede des Kaisers, daß weitläufigere Kolonialpläne vorhanden
seien und er bringt mit diesen das Eingreifen Deutschlands im
fernen Osten sowie in Südafrika in Verbindung. „Wo“, fragt
er, „soll ein großes Kolonialreich begründet werden, wer wird
es erobern, wer es bewohnen?“

Die „Hamburger Nachrichten“ veröffentlichen heute an der
Spitze ihres Blattes folgenden Dank des Fürsten Bismarck:
Friedrichsruh, den 20. Januar 1896. Zur Jubelfeier des
18. Januar habe ich von meinen Mitbürgern in der Heimath
und in der Fremde so zahlreiche schriftliche und telegraphische
Begrüßungen erhalten, daß ich leider mit meinen Arbeitskräften
nicht in der Lage bin, jedem Einzelnen meinen Dank auszu-
sprechen, und bitte ich daher Alle, die meiner bei dieser Ge-
legenheit so freundlich gedacht haben, meinen herzlichsten Dank
hierdurch entgegenzunehmen. O. Bismarck.

Berlin, 21. Januar. An der Ufer der Bergmann- und
Friedrichsruher Straße brach gestern Nachmittag kurz nach 5 Uhr in einem
Pavillonierlokal Großfeuer aus, welches die unteren Stagen
ergriff. Eine Frau und ein Kind fanden den Erstickenstod.
Die übrigen Personen wurden theilweise mit Hakenleitern gerettet.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ meldet nach
Depeschen aus Kamerun, daß in letzter Zeit in der Nähe
der Station Jaunde ein bedeutender Kampf zwischen der
Gornison und austrälerischen Eingeborenen stattfand, wobei der
Auditeur der Schutztruppe Premierlieutenant Bartsch und der
Büchsenmacher Zimmermann verwundet wurden. Sieben
Farbige wurden getödtet und mehrere verwundet. Die Station
Jaunde ist nach der Unterwerfung der feindlichen Balokostämme
durch die Schutztruppe im Frühjahr 1895 von einer Ab-
theilung derselben besetzt worden. Diese Maßregel erschien
nach Berichten des Kommandeurs für geboten, da die immer
weiter nach Süden vordringenden Völkstämme, hinter diesen
dann noch islamitische Völkstämme die Sicherheit des Handels
gefährdeten. Im vorliegenden Falle handelt es sich nicht um
einen Kriegszug der erwähnten Stämme, sondern um eine auf-
ständische Bewegung vereinzelter Jaunde- und Moro-
dorfer Stämme. Der Kommandant der Schutztruppe trifft
ungesäumt die geeigneten militärischen Maßnahmen zur Wieder-
herstellung der Ordnung. Bartsch befindet sich in Kamerun,
Zimmermann wahrscheinlich in Morodorf, einer Station zwischen
der Küste und Jaunde.

Bern, 21. Januar. Der Bundesrath hat beschlossen,
alle Regierungen Europas zu einer Konferenz zum Zwecke der
Regelung der besonderen Verhältnisse bezugs Fortsetzung der
Staatsbahn der europäischen Eisenbahnen durch das Centralamt
für internationale Bahntransporte einzuladen. Die Konferenz
soll im Frühjahr 1896 in Bonn zusammentreten.

Die russische Presse erörtert noch immer die Haltung
Rußlands in Bezug auf die englisch-deutschen Differenzen und
kommt einstimmig zu dem Schluß, daß ein Bündniß mit
Großbritannien außer Frage bleiben müßte, da dieses allein
aus einem solchen Vortheil ziehen würde.

Vaterländisches

Wilsdruff. Die am 20. d. M. im Gewerbeverein
angelegten Neubeitungen erregten das besondere Interesse der sehr
zahlreich erschienenen Mitglieder. Nach lebhafter Aussprache
wurde mit großer Majorität beschlossen, wieder einmal einen
solennnen Ball mit „Tafel“, den 28. d. Mts. abzuhalten.
Die verehrten Mitglieder nebst werthen Damen können sich ver-
sichert halten, daß unser Vereinswirth, Herr Hotelier Gast die
Theilnehmer wohl und ganz zufriedenstellen wird. Weinprobe
den 28. von Vorm. 9 Uhr an.

Im diesigen „Deutschen Jugendbund“ wird kommenden
Freitag, den 24. d. M. Abends 9 Uhr der Vorstand des ge-
nannten Vereins, Herr Grimmer, einen Vortrag über „Das
Niesengebirge“ halten. Das Vereinslokal ist das Restaurant
Lanballe.

— Unsere Leser machen wir auch an dieser Stelle darauf
aufmerksam, daß wegen Abbruch der Kirche der Verkehr auf
dem Kirchwege bis auf Weiteres geschlossen wird. Die Ab-
brucharbeiten der Kirche schreiten unter der Gunst der Witterung
räftig vorwärts. Die Glocken hat man bereits am vorigen
Montag vom Glockenstuhl herabgelassen und per Wagon nach
Dresden befördert.

— Kesselsdorf. Im diesigen „Gasthof zur Krone“
fand am 19. d. M. auf Veranlassung des „Deutsch-sozialen
Reformvereins Kesselsdorf und Umgegend“ eine Gedächtnisfeier zur
Erinnerung an die am 18. Januar 1871 erfolgte Wiederein-
richtung des Deutschen Kaiserreiches statt. Es hatten sich zu
dieser Festlichkeit trotz der schlechten Wege eine große Anzahl
diesiger wie auswärtiger Patrioten eingefunden. Herr Kantor
Matthies hatte in sehr dankes- und lobenswerther Weise den
Haupttheil an dem Gelingen des Abends mit seinen Schul-
kindern übernommen und kam alles mit vorzüglicher Herze-
winnender Frische zu Gehör. Eingeleitet wurde die Feier von
dem diesigen Gesangsverein „Vierertel“ unter Leitung des Herrn
Hilfslehrer Heyde mit Vortrag des Liedes „Deutschland hoch
aus alten Zeiten“. Abends hielt nach einleitender Ansprache
und einem freudig aufgenommenen Hoch auf unsern Landesherren
Herr Kantor Matthies einen Vortrag über „Deutschland hoch
aus alten Zeiten“. Abends hielt nach einleitender Ansprache
und einem freudig aufgenommenen Hoch auf unsern Landesherren
Herr Kantor Matthies einen Vortrag über „Deutschland hoch
aus alten Zeiten“. Abends hielt nach einleitender Ansprache
und einem freudig aufgenommenen Hoch auf unsern Landesherren
Herr Kantor Matthies einen Vortrag über „Deutschland hoch
aus alten Zeiten“.

— Die Deutschnomische Gesellschaft im Königreiche Sachsen
hielt am 10. d. M. ihre dritte Vortragssammlung in
diesem Winterhalbjahre ab. Ausgeschieden wurde dieselbe u. a.
durch die Gegenwart seiner Excellenz des Herrn Grafen v.
Könneritz-Losha und Kammerherren v. Schönberg-Mecking. Den
Vortrag hielt Herr Baumeister R. Preeß aus Dresden über
die Frage „Wie baut der Landwirth zeitgemäß und billig?“
Der Redner hatte dabei besonders im Auge die Bauten von
Scheunen, Stallungen und ländlichen Arbeiterwohnungen und
behandelte dieses Thema in einem fast zweistündigen Vortrage
unter Zugrundelegung einer langjährigen vielbewährten Praxis
in eingehendster Weise. Redner behandelte in seinem Vortrage,
der in den Schriften der Gesellschaft den weitesten Interessenten-
kreisen zugänglich gemacht werden wird, die Bedingungen, von
welchen der Architekt bei landwirthschaftlichen Bauten aller
Art auszugehen hat. Unersäglich ist natürlich dabei ein volles
Verständniß für die landwirthschaftlichen Betriebe unter Zu-
grundelegung der zeitgemäßen Anforderungen. Zu diesen An-
forderungen gehört, bei möglichster Raumnutzung und denk-
bar billigster und doch solidester Bauweise sich die ergiebigsten
Vortheile eines rationellen Wirthschaftsbetriebes zu sichern.
Drei Hauptpunkte kommen dabei in Betracht, die räumlichen,
gesundheitslichen und praktischen Verhältnisse. Der seit langen
Jahren im landwirthschaftlichen Baufache thätige Redner be-
sprach in interessanter Weise bis ins Einzelne die Konstruk-
tionen der für den Landwirth notwendigen Bauten, wie sie
sein sollen und wie sie sich bei der erreichbar zweckentspre-
chenden Weise finanziell stellen; so z. B. die Errichtung offener
Feldscheunen, geschlossener Bretterheunen, Waffelbauten von
Scheunen, ihre Ausstattung und vor allem deren Bekleidung,
der Bau von Stallungen aller Art, der Viehhäuser für Molkeereien,
die Einrichtung von landwirthschaftlichen Arbeiterwohnungen
und herrschaftliche Wohnhäuser auf dem Lande. Der Vortrag
enthält eine Fülle lehrreicher Erfahrungen und Vorschläge für
das landwirthschaftliche Bauwesen und erntete lebhaften Beifall.

— Sr. Majestät der König gedenkt sich zur Feier des
Geburtstages Sr. Majestät des deutschen Kaisers Sonntag
den 26. Januar Vormittags 10 Uhr 17 Minuten nach Berlin
zu begeben.

— Markneukirchen, 19. Januar. Durch die ge-
waltigen Schneemassen, welche der Winter im oberen Vogtlande
gebracht hat, ist vielen Thieren des Waldes und Feldes die
Nahrung entzogen; infolgedessen die wenigen Hasen, welche
in diesem Winter bei uns giebt, in den letzten Wochen schon
wieder viel Schaden an jungen Ostbäumen durch Abgraben
der Rinde verursacht. Die Einfriedigung der jungen Bäume
mit Drahtgitter hat bis jetzt nur da wirklich geschäft,
wo man dieses Gitter, der Höhe des gefallenen Schnees ent-
sprechend, an den Bäumen immer höher gezogen hat. Wo
man das nicht gethan hat, da liegt der Schnee zum Theil höher,
als die Schutzvorrichtungen reichen, so daß letztere ihren Zweck
nicht mehr erfüllen.

— Am Dienstag Nachmittag sprang in Rosßwein ein
junges 16jähriges Mädchen, welches bei einer vorigen Her-
schast in Stellung war, am sogenannten „Weißen Bänken“ in
den Wühlgraben, um den Tod zu suchen, welchen sie auch fand.
Trotz aller Nachforschungen konnte ihr Leichnam bis jetzt noch
nicht geborgen werden. Auffällig ist es, daß die Mutter des
Mädchens sich ebenfalls vor mehreren Jahren durch Ertränken
im Wühlgraben das Leben nahm.

— Eine seltene Begehrtheit in seinem Berufe, die das
Leben zu nehmen, zeigte in Leipzig ein 73jähriger Klempner-
meister, welcher sich eine Kugel in die Schläfe schoß und als er
damit seinen Zweck nicht erreichte, sich durch Erhängen entleibte.

— Lemmings, 19. Januar. Ein schwerer Unglücks-
fall ereignete sich gestern in der Mühle zu Sulitz. Der drei-
zehnjährige Sohn des Besitzers Hofberg kam den Transmissions-
riemen zu nahe und wurde von der Welle mehrmals mit herum-
und an die Decke geschleudert, sodas ihm ein Arm, ein Schenkel
und ein Fuß gebrochen und außerdem mehrere schwere innere
Verletzungen beigebracht wurden, denen er nach wenigen Stunden
erlag.

140 männliche und weibliche Gefangene wurden am Sonn-
abend in Dresden aus der Haft im Königl. Polizeigebäude

infolge Königl. Gnadenaktes durch Polizeipräsident Ve. Maistre
entlassen. Herr Regierungsrath Küttig theilte den beagnabigen
Personen den Inhalt des Gnadenaktes mit, nach welchem
Allen die Strafe erlassen wurde, welche bis zu sechs Wochen Ge-
fängniß oder 150 M. Geldstrafe verurteilt waren.

— Aus dem Vogtlande, 17. Januar. Der Geschir-
führer Ketz aus Wernitzgrün verunglückte bei Culmisch da-
durch tödtlich, daß die von ihm geleiteten Pferde vor einer Wind-
mühle scheuten, durchgingen und Ketz aus dem Wagen schleub-
ten. Er stieg mit voller Wucht an einen Straßenbaum, brach
das Genick und war sogleich todt. — Der Schuhmacher Schaller
aus Reinholdgrün ist in einer der letzten Nächte erfroren. Er
hatte Leber eingekauft und war auf dem Heimwege mit der Last
(ca. 50 Pfund) im Schnee stecken geblieben.

— In einer Kaufmannsfamilie in Kisterberg ist der
seltsame Fall vorgekommen, daß die Großmutter (väterlicher- und
mütterlicherseits), Greisinnen vor 83 und 80 Jahren, welche bei
der betz. Familien wohnten, an einem Tage starben.

— Infolge Blutergiftung starb in Tiefenbrunn i. B.
eine in den sechziger Jahren stehende Wittwe Unglaub. Beim
Füttern der Schweine zog sie sich eine Verletzung an einem
eisernen Futtertrage zu; sie beachtete anfänglich die Wunde nicht,
bis dieselbe sich verschlimmerte und die Frau starb.

— Diejenigen unserer gesch. Leser, welche mit Fischweoren
handeln und denen an billiger und guter Waare gelegen ist,
bitten wir auf das heutige Inserat von E. Paschky in Dresden
zu beachten. Derselbe versendet auch ausführlich Preislisten gratis.

Mittheilungen

aus der öffentlichen Stadtgemeinderathssitzung
vom 14. Januar 1896.

Anwesend 12 Stadtgemeinderathsmitglieder.

1. Gewählt wurden mittels Stimmzetteln:

a., in die Cassen- und Rechnungsdeputation: die Herren
Stadtvorordneten Beeger, Gerhardt, Reiche und Dinndorf und
der unterzeichnete Bürgermeister als Vorsitzender;

b., in die Landdeputation: die Herren Stadtrath Görne,
Stadtvorordneter Wägel, Bretschneider und Dinndorf und der
unterzeichnete Bürgermeister als Vorsitzender;

c., in die Armendeputation: Herr Stadtrath Görne als
Vorsitzender und die Herren Stadtvorordneten Gerhardt, Springs-
klee und Kunze;

d., in die Marktdeputation: Herr Stadtrath Amtsgerich-
tath Dr. jur. Gamploff als Vorsitzender und die Herren Stadt-
vorordneten Kunze, Bretschneider und Dinndorf;

e., in die Deputation für die Milchwirthschaften: Herr
Stadtrath Görne und die Herren Stadtvorordneten Beeger, Wägel
und Dinndorf und der unterzeichnete Bürgermeister als Vor-
sitzender;

f., in die Deputation für die Einschätzung der städtischen
Abgaben: die Herren Stadtvorordneten Reiche, Springsklee und
Trepte und der unterzeichnete Bürgermeister als Vorsitzender;

g., in die Deputation für das Feuerlöschwesen: die Herren
Stadtvorordneten Trepte und Gerhardt;

h., in die Krankenhausedeputation: die Herren Stadt-
vorordneten Reiche und Springsklee;

i., in die Sparlofonddeputation: außer dem unterzeichneten
Bürgermeister und Herrn Stadtrath Görne die Herren Stadt-
vorordneten Reiche und Wägel als ständige Mitglieder und Herr
Stadtvorordneter Dinndorf als deren Stellvertreter, sowie von
der Bürgerkassette Herrn Baumeister Lungwitz als wirkliches Mit-
glied und Herrn Klempnermeister Hoyer als dessen Stellvertreter.

2. Gegen die Bauprojekte der Herren Tischlermeister Hein-
rich Birchner und Hugo Vogel hier wurden Bedingungen nicht
gestellt.

3. Von dem Dankschreiben des Herrn Alfred Reuschner
hier für seine Anstellung als Rathshofsekretär wurde Kennt-
niß genommen.

4. Von Herrn Rathshofsekretär Hering hier soll der Pacht
nur bis zum Tode der Räumung der von ihm innehabenden
Lokalitäten erhoben werden.

5. Die Parzelle Nr. 233 soll unter den bisherigen Be-
dingungen und Pachtpreis an Herrn Straßenwärter Humblich
hier verpachtet werden.

6. Der Abbruch des alten Schulhauses soll im Wege der
Versteigerung vergeben und deshalb im Wochenblatte Bekannt-
machung erlassen werden. Die Versteigerung soll am 25.
Januar 1896 und der Abbruch bis zum 15. März d. J. erfolgen.

7. Wurde Kenntniß genommen, daß die Wittve Bilz
hier sich den von der Stadtgemeinde gestellten Bedingungen wegen
Erwerbung eines Gommunggrundstückes unterworfen hat und

8., in einer Armensache Beschluß gefaßt.
Wilsdruff, den 23. Januar 1896.

Der Stadtgemeinderath.

Häcker, Beigmr.

Riez, verpfl. Prot.

Maisschrot,
à Centner 6 M. 50 Pf.,
Gerstenschrot, à Str. 6 M. 50 Pf.,
Hühner- und Taubenmais, à Str. 7 M. 50 Pf
verkauft
Hofmühle Wilsdruff.
NB. Jeder Posten wird frachts ins Haus gefandt.

Von Sonnabend, den
25. d. Mts. ab stelle ich
wieder einen frischen Transport
(26 Stück) der besten pom-
merschen

Zuchtkühe,
hochtragend und neu melkend, zu
bedeutend herabgesetzten Preisen
bei mir zum Verkauf, dieselben treffen Freitag Abend ein.
Hainberg.
E. Kästner.

Gesinde-Mieth-Kontrakte

sind wieder vorräthig und empfindlich billigst!

Martin Berger's Buchdruckerei.

Ein Knabe,

welcher die Schmiederei erlernen will, findet unter günst. Beding-
ung Aufnahme bei P. Kirchner, Schmiedemstr., Birkenhain.

Erstes Spezial = Reste = Geschäft

DRESDEN Webergasse 1, 1. DRESDEN
empfehlend bedeutend unter normalen Preisen große Posten — neu eingetroffener —
Reinwollener Damen = Kleiderstoffe.

Zur Confirmation:

Große Posten farbige reinwollene Kleiderstoffe, beste Elsässer, Geraer und Glauchauer Fabrikate.
Große Posten schwarze reinwollene Cachemires, Crêpes und Cheviots.
Große Posten schwarze reinwollene Fantasiestoffe, beste Fabrikate.
Große Posten crème und weisse Cachemires, Foulés, Cheviots, Crêpes und Fantasiegewebe.
Große Posten Mohairs, einfarbig und gemustert in großen Sortiments.

Als ganz besonders preiswerth:

Serie I. Ein Posten reinwollene Beige, Noppés, 100 Centimeter breit, Rest 8 Meter Mark 3.—
Serie II. Ein Posten reinwollene Cheviots, 100 Centimeter breit, Rest 8 Meter Mark 3.90
Serie III. Ein Posten reinwollene Kleiderstoffe, 100 Centimeter breit, Rest 8 Meter Mark 4.20
Ferner: Ein Posten reinwollene Elsässer Woll-Mosselines in neuen, reizenden Dessins Meter 85 Pf.

Zu bekannt billigen Preisen:

weiß Damast, Hemdentuch, Renforcé, Dowias, Linon, weiß und bunt Piquébarchent, Bettzeug, Bettuchleinen, Flanell-Druckstoffe, Handtücher, Tischtücher, Tafeltücher, Servietten, Engl. Tüllvorhänge etc. etc.

Preise streng fest.

H. Zeimann

Preise streng fest.

Dresden

Webergasse 1. 1., Ecke Altmarkt

Dresden.

Holz - Auktion.

Forstrevier Rittergut Steinbach,
Sonnabend, den 25. Januar 1896

Kommen von Vormittags 10 Uhr ab unter, vor der Auktion bekannt zu gebenden Bedingungen zur Versteigerung:

40 Schlaghausen,
13 cbm. Rollen,
12 Durchforstungshäuser,
250 schwache Stangen,
400 stärkere Stangen.

Sammelplatz: Am Kirchsberg.

Die Forstverwaltung.

Holz - Auktion.

Donnerstag, den 30. Januar, von Vormittags 10 Uhr an,
sollen auf Roßschönberger Revier, im Schafbusch an der Dammühle

ca. 100 Schlaghausen

unter den vor Beginn der Auktion bekannt zu machenden Bedingungen meistbietend versteigert werden.

Versammlung am Holzschlage.

Rath - Schönberg, den 22. Januar 1896.

Rost, Förster.

Paschky in Dresden
versendet frische, große

Böflinge,

100 Risten à 70 Pf., 25 à 73 Pf., 10 à 75 Pf.,

prächtigen, frischen

Schellfisch

bei mindestens 50 Pfd. einer Sorte,
nur große Pfd. 26 Pfg., mittlere Pfd. 19 Pfg.,
kleinere Pfd. 14 Pfg.

Kaffees

In vorzüglich rein schmeckender Qualität.

Campanas, grün, à Pfd. 105 bis 120 Pfg.

Guatemala, grün, à Pfd. 130 bis 140 Pfg.

Caracas, grün, à Pfd. 150 Pfg.

Menado, gelb, à Pfd. 150 Pfg.

Java, gelb, à Pfd. 150 Pfg.

Kaffee gebrannt, à Pfd. 150 bis 200 Pfg.

Bei größerer Abnahme Preisermäßigung.

Um gütige Berücksichtigung bittet

Hugo Busch, Hellerstr. Nr. 15.

Freundliche Schlafstelle

für 2 Herren zu vermieten Freiburgerstraße Nr. 1.

Zwei Tischlergesellen,

gute Arbeiter, sucht Heinrich Rauff.

Frisch geschossene Hasen

verkauft H. Klade, Grumbach.



Von Freitag, den 24. d. Mts. an steht eine große Auswahl von ca. 30 Stück der besten ungarischen, sowie auch dänischer

Arbeitspferde

bei mir in Freiberg zu soliden Preisen zum Verkauf.

H. Hank.

Dank.

Uns, den Unterzeichneten, wurden bereits am Sedanfest durch den Militärverein und anderen Vereinen, sowie durch die Kirchgemeinde Burkhardtswalde Ehrungen in mannigfachen Formen zu theil, für welche wir damals mündlich unsern tiefgefühltesten Dank Ausdruck verliehen. Der 25. Gedenktag an die Wiederaufrichtung des deutschen Reiches mit einem Kaiser an der Spitze brachte zu den alten, uns unvergeßlichen wieder eine neue Ehrung, nämlich die Stiftung einer Gedenktafel, die fortan das Vereinszimmer schmücken und späteren Geschlechtern unsere Namen der Vergessenheit entreißen soll. Wir fühlen uns gedrungen unsere Freude über das sinnige Geschenk auch öffentlich kund zu geben und erlauben uns dem geehrten Militärverein dafür unsern

innigsten Dank

nochmals auszusprechen mit dem Wunsche, daß derselbe bis in die fernsten Zeiten wachsen und gedeihen möge.

Die Veteranen

im Militärverein zu Burkhardtswalde.

Unterstube mit Zubehör ist Opfern zu beziehen Berggasse 251.

Deutscher Jugendbund Wilsdruff.

Freitag, den 24. d. M., abends 9 Uhr
im Vereinslokale „Tonhalle“

Versammlung, sowie Vortrag

über „Das Riesengebirge“.

Gäste sind herzlich willkommen.

Erscheinen aller Bundesbrüder ist unbedingte Ehrensache.

D. V.

Lindenschlößchen.

Freitag, den 24. Januar

Karpfenschmaus mit Konzert und Ball,

wozu freundlichst einladet

Frau verw. Horn.

Gasthof Weistropp.

Donnerstag, den 23. Januar

Karpfenschmaus

verbunden mit

Konzert und Ball,

wozu freundlichst einladet

R. Branzke.

Gasthof Birkenhain.

Heute Donnerstag

Schlachtfest.

Gasthof zur Arone Kesselsdorf.

Donnerstag, den 25. Januar

Großes

Militär = Konzert

von der Kapelle der Kgl. Sächs. Pioniere unter Leitung ihres

Dirigenten Herrn Musikdirektor Schubert.

Nach dem Konzert grosser Ball.

Anfang 7 Uhr.

Entree 50 Pf.

Billets im Vorverkauf à 40 Pf. bei Herrn Heinzmann

und dem Unterzeichneten.

Gleichzeitig halte ich an diesem Tage meinen

Karpfenschmaus

ab, wozu ich hierdurch freundlichst einlade.

Achtungsvoll Ed. Gehrmann.

Gasthaus Kleinschönberg.

Sonntag, den 26. Januar

Karpfenschmaus

mit Ballmusik,

wozu freundlichst einladet H. Knöfel.

Dazu eine Beilage und die illustrierte

Landwirthschaftliche Beilage Nr. 2.

Beilage zu No. 10 des Wochenblattes für Wilsdruff etc.

In der letzten Stunde.

Erzählung von Emilie Heinrichs.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Mittlerweile war der Fischerkahn angekommen, welcher die Milch nach der Stadt führen sollte, und eilig machten der Bauer und sein Knecht sich ans Werk, während die Träger den Todten aus dem Kahn hoben und auf die Bahre legten.

Man sah jetzt erst, nachdem es völlig hell geworden, daß es ein junger, schöner Mann von feinem vornehmen Aussehen war; Haar und Bart waren hellblond, die Gestalt mittelgroß und schlank.

Wer mochte es sein, der hier in voller Jugendblüthe so schrecklich hatte enden müssen?

Der Physikus ging ernst und düster gestimmt an der Seite des Bürgermeisters hinter dem traurigen Zug. Unwillkürlich mußte er des einzigen Sohnes gedenken, der einst vor Jahren in wildem Trübe Vaterhaus und Heimath verlassen und seitdem vollständig verschollen war. Vielleicht ruhte auch er wie dieser Todte unbekannt in fremder Erde.

„Ich will die Beerdigungskosten tragen.“ sprach er plötzlich, der Arme soll nicht wie ein Bettler eingescharrt werden.“

Der Bürgermeister blickte erstaunt auf.

„Wie, Franzens! Du wolltest —“

„Ja, ja, Freund Holmberg!“ versetzte der Physikus hastig, der Todte nimmt mein ganzes Mitgefühl in Anspruch. Ich kann den Gedanken nicht ertragen, ihn, der jedenfalls vom Leben zum Glück bestimmt gewesen, so armselig zur letzten Ruhe bestattet zu sehen.“

„Nun, wie Du willst,“ nickte der Bürgermeister, „unsere Stadtkasse wird Dir jedenfalls dankbarer sein, als der Todte, von dem nicht einmal mit Bestimmtheit zu behaupten ist, ob er nicht selber den Tod gesucht.“

„Das glaube ich schwerlich; die Stiche, welche ich bei nächstiger Untersuchung gesehen, rühren von einem spitzen Degen oder Dolch her, — der eine ist mitten in's Herz gedrungen und hat seinen augenblicklichen Tod zur Folge gehabt. Uebrigens ist ja auch keine Waffe bei ihm gefunden und die Anwesenheit einer zweiten Person hinlänglich konstatirt worden.“

„Nun, dann wird es ein Duell gewesen sein, wohl am Ende die einzige richtige Annahme.“

„Sehr wahrscheinlich,“ nickte der Physikus, „ein Zweikampf auf Leben und Tod ohne Sekundanten und ohne ärztlichen Beistand, wo sicherlich der Bessere als Opfer unterlegen ist.“

Die Unterhaltung stockte jetzt; man näherte sich der Stadt, wo die unheimliche Geschichte bereits durch den Bauer, der mit seiner Milch vor dem Trauerzuge angelangt, zum Theil

bekannt geworden war und die Neugierde der Bevölkerung aufs Höchste gespannt hatte.

Der Polizeibehrer Petersen hatte Mühe, die rasch herbeiströmende Menge abzuwehren, und hochaufnehmend betrat der Bürgermeister endlich sein Haus.

Wer war der Todte?

Niemand meldete sich zu seiner Rekognoscirung, obwohl die Gesichte durch alle Zeitungen lief und derselben ein genaues Signalement des Ermordeten gerichtsseitig hinzugesügt war.

Der Physikus hatte sein Wort gehalten und die Kosten einer anständigen Bestattung des Unglücklichen ganz allein getragen, ja sogar dafür gesorgt, daß fast die halbe Bevölkerung des Städtchens dem mit Blumen reich geschmückten Sarge folgte, während einer der Geistlichen aus freien Stücken dem unbekanntem Todten eine ergreifende Grabrede hielt.

Und so wühlte sich der Hügel über dem blutigen Grab mit einem einfachen Grabstein, worauf nichts weiter zu lesen war als das Datum jenes schauerlichen Morgens, an welchem der Todte gefunden wurde.

Man sprach noch einige Zeit davon, bis der Krieg, welcher so viele Opfer forderte, das Interesse an dem Schläfer unter dem namenlosen Stein verdrängte. Nur der Physikus und seine Tochter pflegten das einsame Grab.

Zweites Kapitel.

Sir Horatio.

In der City Londons, dem eigentlichen Herzschlag der ungeheuren Handels-Metropole, unfern der Bank und des Mansion-House, der Residenz des Lord-Mayors, befand sich an einem großen alterthümlichen Hause der King-William-Street die ebenso reiche als hochangesehene Firma James Palmer.

Der Chef des Hauses, Herr James Palmer, eine sehr lange und sehr magere Persönlichkeit mit dem englischsten Gesichte von der Welt, auf welchem nur trockene Rechen-Exempel zu lesen waren, blickte nicht von seinen Büchern auf, als der Komtoir-Diener einen Brief und eine offene Karte auf den Tisch legte und dann zögernd an der Thüre stehen blieb.

„Was solls noch, Davis?“ fragte Herr Palmer, nach einer Weile bestrebt ausblickend.

„Sir, der Gentleman wartet auf eine Antwort.“

Etwas unwirsch ergriff der Kaufmann die Karte und sodann mit einer gewissen Hast den Brief, welchen er öffnete und rasch überflog.

„Hm, Hm,“ murmelte er, muß hier schon eine Ausnahme machen. Führt den Gentleman ins Empfangszimmer, Davis!“

Der Diener verschwand.

Mittlerweile überflog Mr. Palmer noch einmal den Brief, welcher eine Empfindung enthielt. Er las halblaut:

„Und so, mein werther Sir! — übergebe ich meinen Neffen und einzigen Erben Ihrer nachsichtsvollen Freundschaft, hoffend, daß er sowohl Ihnen, als auch besonders Miß Palmer gefallen möge. Seine hellen, blauen Augen, die Sympathie jedes echten Briten ihm gewinnen, weil er sich als der Sohn seiner Mutter, einer Tochter Alt-Englands hinreichend legitimirt.“

Mr. Palmer schlug den Brief wieder zusammen, steckte denselben in sein Portefeuille und ließ einen Augenblick das Auge auf der Karte ruhen, worauf der zierlich gestochene Name: „Horatio Bennet“ stand.

„Der junge Herr hat mich ungebührlich lange warten lassen,“ sprach er für sich, „Anfang März war seine Ankunft mir angezeigt und jetzt sind wir schon am Letzten des Monats. Zeigt von Unzuverlässigkeit, schlechter Kaufmann, — hm!“

Er erhob sich, ordnete seine Toilette und schritt mit einer gewissen, ihm sonst nicht eigenbänlichen Gemächlichkeit nach dem eine Treppe höher befindlichen Empfangszimmer.

Der junge Gentleman, welcher ihm hier entgegentrat und sich als Horatio Bennet aus New-York vorstellte, war eine nicht weniger als eine angenehme Persönlichkeit, was sich Mr. Palmer auch sogleich ein wenig enttäuscht gestehen mußte. Die mittelgroße, schwächliche Gestalt entbehrte vollständig jener Eleganz, welche sich in der Haltung unbewußt offenbart. Haar und Vollbart waren allerdings blond, aber deshalb um so weniger geeignet, dem gelblich-blaffen Teint zur vorteilhaften Folie zu dienen, während die grau-blauen Augen einen so kalten, prüfenden und klugen Ausdruck offenbarten, daß Mr. Palmer hinsichtlich der geistigen Qualität dieses Mannes jede schlechte Meinung von vornherein ausschließen durfte.

Als die gegenseitige Vorstellung und Begrüßung stattgefunden, fragte der Kaufmann ohne Umstände: „Sie kommen direkt von New-York, Sir?“

„Ja, Mr. Palmer!“ lautete die Antwort, „mein Onkel hat mir die mündliche Entschuldigung aufgetragen, daß die Pünktlichkeit insofern Schiffbruch hätte leiden müssen, als ein wichtiges Geschäft meine Abreise um einen halben Monat verzögerte. Der gute Onkel war zu leidend, um dieses Geschäft, — es handelte sich um eine halbe Million — selber abzuwickeln, weshalb ich meiner Sehnsucht die Flügel binden und es darauf ankommen lassen mußte, bei Ihnen, Mr. Palmer, ein ungünstiges Vorurtheil zu erwecken.“

„Nicht doch, Sir, Sie sind dadurch in meinen Augen gestiegen,“ versetzte Palmer ruhig, „der Kaufmann muß zunächst sein Interesse wahrnehmen; alles Uebrige als Nebensache behandeln. — Und das Geschäft ist zur Zufriedenheit geordnet?“

„Vollständig, Sir, mein Onkel war mit mir zufrieden. Es konnte sozusagen als mein Probefstück gelten, da ich erst wenige Tage vorher aus Indien, wo ich mich seit meinem zwölften Jahre aufgehalten, in New-York eingetroffen war.“

Seine Eltern wohnten in Madras, nach ihrem Tode ließ der Onkel mich dort bei einem alten treuen Geschäftsfreunde, der leider auch nun gestorben ist."

"Mr. Bennett schrieb mir schon früher davon," nickte Palmer, "weil er unbeweibt geblieben, mochte und konnte er sich mit Ihrer Erziehung nicht befassen, Sir! Als sein einziger Verwandter sind Sie natürlich sein einziger Erbe, und hoffe ich, daß Mr. Bennett Sie mit dem Hauptzweck Ihres Hierseins hinlänglich bekannt gemacht."

"Ja," erwiderte der junge Mann, "aber ich bitte auch um Ihre Instruktionen."

"Nun, das kann bald geschehen," nickte Palmer, seine Uhr zehend und einen flüchtigen Blick darauf werfend, "ich ersuche Sie um die Ehre, bei mir zu speisen, wir können sogleich nach Hause fahren. Wo haben Sie Wohnung genommen, Sir?"

"In der Nähe von Hyde-Parc, am Grosvenor-Square —"
"Ah, das ist vortreflich, am Hyde-Parc wohne ich ebenfalls, besitze dort ein Haus, — dieses alte Gebäude dient nur den Geschäften."

Er warf einen prüfenden Blick auf seinen Gast und schüttelte leicht den Kopf.

"Sie sind in Indien geboren, Sir?"

"Nein, ich bemerkte bereits, daß ich von meinem zwölften Jahre an dort gewesen."

"Richtig, ich meinte auch nur, weil Ihre Gesichtsfarbe dem im Grunde widerspräche. Noch eins Mr. Bennett, — meine Tochter weiß nichts von dem Herrathesplane, vertrauen Sie ihr denselben nicht vorzeitig, um die Sache nicht zu verderben. Miß Alice ist sehr stolz, sehr kalt und sehr klug —"

"Drei sehr schätzenswerthe Eigenschaften an einer Dame," fiel Sir Horatio ein wenig satirisch ein.

"Es wird deshalb keine leichte Aufgabe, absonderlich für Sie, mein werther Bennett, sein, meine Tochter zu gewinnen," fuhr der Kaufmann, ihn mit einem bezeichnenden Blicke musternd, fort.

"Ah, Sie meinen, daß ich nicht Adonis genug sei, um Alicens Herz zu gewinnen," bemerkte der junge Mann achselzuckend: "erlauben Sie mir eine Frage, Mr. Palmer: Hat die stolze, kalte und kluge Dame ein Herz? — Oder," fuhr er rasch fort, als der alte Herr eine unwillige Bewegung machte, "wird sie der Liebe eine bestimmende Macht einräumen und bei ihrer Klugheit sich von einer schönen Maske befechten lassen?"

"Darüber kann ich ein Urtheil mir nicht erlauben, Mr. Bennett," versetzte Palmer kalt, "ich fühle mich verpflichtet, diese Andeutung zu machen und füge hinzu, daß ich, so angenehm mir die Verwirklichung dieser Heirath wäre und so annehmbar Sie selber als Schwiegersohn mir erscheinen, dennoch keinen Druck nach dieser Seite hin auf meine Tochter ausüben kann und will, weil sie der Bewerber eine Legion besitzt, die allesamt vor Verlangen brennen, ihr mit einem respektablen Reichthum Hand und Herz zu Füßen zu legen."

— Ihr Onkel ist mein Jugendfreund und aus diesem Grunde würde ich am liebsten seinen Wunsch erfüllen und Sie zum Schwiegersohne wählen, weil er nun einmal keinen leiblichen Sohn besitzt. — So viel darf ich Ihnen allerdings sagen, Sir, daß Miß Alice Geist und Ruth an einem Manne höher schätzt, als äußere Schönheit und Sie, mit jenen Requiritten ausgestattet, keinen Adonis zu fürchten haben."

"Ich danke Ihnen für die Aufklärung, Sir!" versetzte Horatio Bennett sichtlich befriediget, "und bitte nur noch um die Beantwortung einer einzigen Frage."

"Fragen Sie immerhin, Sir!"

"Ist Miß Alicens Herz noch frei?"
Herr Palmer zog die buschigen Augenbraunen zusammen und blickte seinen Gast verwundert an. "Wunderliche Frage das, Sir!" brummte er kopfschüttelnd, "meine Tochter fordert von ihrem künftigen Gatten keine gitzende Schäferliebe, sondern, wie ich bemerkte, vor allen Dingen Geist und Ruth — zwei Eigenschaften, welche sie bei ihren zahlreichen Bewerbern freilich wohl nicht im Ueberflusse findet; für alles übrige ist sie unverwundbar."

Er drückte bei diesen Worten auf einen Knopf an seinem Schreibtisch, um den Diener herbeizurufen und den Befehl zum Anspannen zu geben.

"Davis!"

"Sir!"

"Ersuche Mr. Francis, nur auf eine Minute hierher zu kommen."

Der Diener verschwand.
Nach wenigen Augenblicken, in welchen die Unterhaltung der beiden Gentlemen geruht, trat ein junger, hochgewachsener Mann von ungefähr dreißig Jahren ins Zimmer. Das starkgebräunte Antlitz desselben war von einer beinahe klassischen Schönheit, in den dunkelbraunen Augen leuchtete es so tief und geheimnißvoll, daß man sich unwillkürlich beugen mußte vor diesem ernsten Blick, wie vor einem ungewöhnlichen Mann, obwohl der energische Mund, von einem dunkelbraunen Vollbart umrahmt, das Lächeln verlernt zu haben schien, denn tropig und fest preßten die Lippen sich zusammen.

"Mr. Francis, mein französischer und deutscher Korrespondent!" stellte Herr Palmer ihn dem Amerikaner vor. "Mr. Bennett aus New-York."

Die Herren maßten sich einen Augenblick und verbeugten sich schweigend.

In den dunkeln Augen des Korrespondenten bligte es beim Anblicke des Amerikaners wie vor Ueberraschung und Erstaunen auf, während dieser ebenfalls eine leichte Erregung nicht zu unterdrücken vermochte. Doch hatten Beide so rasch diese unwillkürliche Rundgebung beherrscht, daß Herr Palmer nichts davon wahrgenommen.

"Ich möchte Sie freundlichst bitten, Mr. Francis," fuhr der Kaufherr rasch fort, "Ihre Korrespondenzen heute zu beschleunigen und auf das Nothwendigste zu beschränken, meine Tochter erwartet Sie zum Diener."

"Ich bedauere aufrichtig, der gütigen Einladung nicht nachkommen zu können, Sir!" versetzte der Korrespondent mit ruhigem Ernst. "Die Pariser Korrespondenz muß unbedingt erledigt werden."

"Um, um, — noch viel zurück?"

"Das Haus Houget und vor allen Dingen Vekombe und Sohn."

Er streifte bei diesem letzten Namen den Amerikaner mit einem flüchtigen Seitenblick.

Mr. Bennett wandte sich hastig ab, drückte das Vorgehen ins Auge und besah eine Ansicht der Themse.

"Gut, gut," nickte Herr Palmer, — "das ist freilich unaussprechbar; werde Sie bei Miß Alice entschuldigen, kommen später nach?"

"Ich werde mir die Freiheit nehmen, Sir!"

Er verbeugte sich und verließ das Zimmer. Der Diener meldete, daß soeben vorgefahren sei.

"Gehen wir, Mr. Bennett!" sprach Herr Palmer und bald flog die elegante Equipage mit ihnen durch das brausende Gewühl von City dem vornehmsten Westminster zu.

Während der Korrespondent an das Fenster trat, um der Equipage wie unter dem Einbruche eines peinlichen Gedankens nachzuschauen und sich dann kopfschüttelnd, mit finstern zusammengezogenen Braunen an seine Arbeit zu begeben, lag Bennett an der Seite des Kaufmannes nachlässig zurückgelehnt in den seidnen Polstern, den Blick gleichgiltig über das Getriebe der Straßen streifen lassend.

"Wie gefällt Ihnen mein Korrespondent?" fragte Herr Palmer nach einer Weile, sich zu ihm neigend.

"Um, ich bin es im Grunde nicht gewohnt, die Dienerschaft besonders zu beachten, Sir!" versetzte Herr Horatio, ein Gähnen unterdrückend; "dieser Mr. — wie nannten Sie ihn doch, Mr. Palmer?"

"Mr. Francis," versetzte der Kaufmann laut und ungeduldig; "er ist ein außerordentlicher Mann, Sir!" Und ich bitte, ihn wie einen Freund meines Hauses zu behandeln."

(Fortsetzung folgt.)

* Crispis erster Enkel. Neapel, 12. Januar. Gestern Nachmittag wurde Crispis erster Enkel getauft. Der Ministerpräsident hatte sich trotz des abessinischen Krieges und der anderen schweren Regierungsforgen auf einen Tag von Rom losgemacht, um den jungen Principe di Vinqualossa über das Taufbeden zu halten. Mit ihm stand seine Gemahlin, Donna Vno Crispi, Pathe. Den Taufakt vollzog der Cardinal-Erzbischof von Neapel, Monsignor Sancesio di Bagnolo, in der Himmelfahrtkirche, die bei diesem Anlasse völlig mit weißem und himmelblauem Sammet ausgeflogen war. Viele Angehörige der höchsten neapolitanischen und sicilianischen Aristokratie wohnten dem Taufakte bei. Die Blätter sind mit Beschreibungen der Ausstattung des Täuflings angefüllt, und die Wiege mit kostbaren Holzschmuckstücken, die Crispi seinem Enkel und Pathe schenkte, kann man in den illustrierten Blättern abgebildet sehen.

Landwirtschaftliche Beilage

zum Wochenblatt für Wilsdruff.

Buchdruckerei von Martin Berger, Wilsdruff.

N 2.

Wilsdruff.

1896.

Inhalts-Verzeichnis: Reicherts Kopfschmerzen über die Drillmaschinen (mit 2 Abbildungen). Der Nutzen der Kunstdüngemittel, von Friedr. Ludw. Götz-Strasburg. Landwirte seid vorsichtig. Kosten des Dampfspügens. Ueberwachsene Klauen. Das nächtliche Stampfen der Pferde. Hauptpflege des Rindviehes. Eine allgemeine Betrachtung über Rußkäfigel, von D. Frahm-Koldenbüttel. Eine ebare japanische Völe. Kultur-Anweisung für frühe Wägen, Rabies, Salat, Erdsen, dicke Bohnen, von Peter Leines, Samenkulturarten an gros. Dären. Heden von Kordweiden. Die Nützlichkeit der Regenwärmer. Wie vermehrt sich das Weizenorn? Kalms, eine wichtige Pflanze für Leichwirts. Der Grenzreit. Der Fuchsfang in den Ackerfurchen. Kamas, ein vorzügliches Mittel gegen Bronchialkatarrh. Honigbier. Geflügelkrankbrüche als Vorrat für Suppen. Berjengte Wäße. Gummischuhe lassen sich in folgender Weise ausbessern. Briefkasten. Ernst und Schen.

Reicherts Kopfschmerzen.

Von Gevatter Ehrifchan.

Gevatter Reichert hat heute, am lieben Sonntag, Kopfschmerzen! Als er aus der Kirche kam, führte ihn sein Weg vor der Schmiede vorbei, und da sah er ein Ackergerät vom Gute zur Reparatur stehen, bei dessen Anblick er schon seit Jahren fuchswild wird: es war die Drillmaschine. Obgleich Reichert ein gewerkter Kopf ist, der sich alle zweckmäßigen Neuerungen und Fortschritte, die in den letzten Jahren in der Landwirtschaft gemacht worden sind, angeeignet hat, will ihm das Drillen doch nicht in den Sinn. Gedrillt sei er als Neutrot genug worden, und nun wolle er in seinen alten Tagen nicht selber noch damit anfangen, meint Reichert scherzhaft. Nachdem er aber dann in jedem Jahre die großartigen Erfolge gesehen hatte, die auf dem Gute durch die Drillsaat erzielt wurden, dann überlegt, sinnt und grübelt er, ob er sich nicht doch noch eine Drillmaschine zulegen soll. Das verursacht ihm solchen Verdruß und solche Kopfschmerzen, daß er heute mit dem Gedanken umgeht, die Wirtschaft seinem Kellner zu verschreiben zu lassen, um dann weiter nichts mehr zu thun, als seine Bienenhüde und seinen Obhgarten zu pflegen. Seine Alte merkt sofort, wo es wieder kitzelt; sie macht schnell eine Abklochung von Ramillen und Ziehl, welche Pflanzen sie in der Johannis-Mittagsstunde eigens zu diesem Zwecke gepflückt hat, und reibt ihm den Kopf damit ein; aber die Kopfschmerzen wollen nicht weichen.

Nicht doch, Gevatter Reichert, wer wird sich mit Sorgen quälen und sich unnötig Kopfschmerzen machen! Ich will Dir und den anderen Gevattern einmal meine Meinung über das Drillen mitteilen, und alle Zweifel und Kopfschmerzen werden sofort schwinden. Gevattern, drillen heißt in Reihen säen. Die Gärtner machen schon seit uralten Zeiten von dieser Art des Säens Gebrauch und zwar aus zweifachen Gründe. Erstens können sie die Reihen beliebig tief machen und dadurch dem Samen diejenige Erdbede geben, welche derselbe zu seiner Keimung beansprucht, und dann haben sie die Verteilung desselben auch besser in der Hand, als bei der Breitsaat und sparen dadurch viel Samen. Was aber für die Kohlhöfen zweckmäßig ist, kann doch auch dem Landwirt nur Vorteil bringen. Gevattern, alle und erfahrene Landwirte waren schon lange zu der Ueberzeugung gekommen, daß, wenn es gelingen würde, jedes einzelne Samenkorn an seine richtige Stelle und in seine richtige Tiefe zu bringen, so würde bei gutem Boden ein Viertel des jetzt aufgewendeten Samens genügen. Bei dem Säen mit der Hand war dies, wie Ihr wißt, nicht möglich; nun ist aber die Drillmaschine gebaut und damit auch der Stein der Weisen gefunden worden, nämlich die Samensparnis. Das bestehende Bild (Fig. 1) zeigt uns die Hinteransicht einer der gebräuchlichsten Drillmaschinen.

Trotz der Samensparnis werden, was vielleicht manchem Gevatter wunderbarlich erscheint, durch das Drillen ganz andere Erträge erzielt, als durch das Säen mit der Hand. Seht, Gevattern, durch das Drillen bekommt das Getreide einen gleichmäßigen Stand, und dann ist doch wohl klar, daß auf einer Fläche, auf welcher sich nur zehn Pflanzen vollkommen entwickeln können, zwanzig Pflanzen, wie dies bei der Breitsaat ja häufig vorkommt, nur die halbe Ausbeute erreichen können. Sodann können die Zwischenräume bei der Drillsaat mit Leichtigkeit durch Boden bearbeitet werden, das lästige Unkraut ist also leicht zu vertilgen, was bei der Breitsaat oft unmöglich ist. Die ganze Bodennahrung bleibt also für das Getreide, daher wiegt auch das gedrillte Getreide bedeutend schwerer, als das mit der Hand gesäte. Der alte berühmte Landwirt Vater Thuer stellte schon im Jahre 1804 vergleichende Versuche an, und durch diese ergab sich, daß ein Scheffel gedrillter Gerste 6 Pfund, und ein Scheffel Weizen noch mehr wog, als ein solcher von der Breitsaat.

„Alles ganz schön gesagt; was soll ich aber bei

meiner kleinen Ackerfläche mit einer Drillmaschine?“ wird mancher Gevatter meinen. Fehlgelassen! Gevattern! Auch wer nur 10 Akr sein Eigen nennt, kann sich schon eine Drillmaschine allein, oder mit seinem Nachbar zusammen anschaffen; denn sie macht sich selbst schon bei so kleinen Flächen bezahlt. Für solche Wirtschaften stellt man jetzt

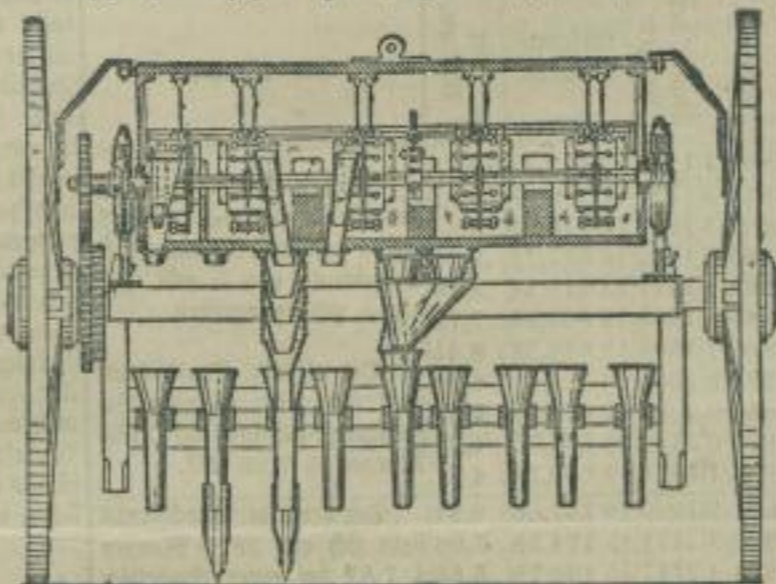


Fig. 1. Englische Händedrilmaschine, Hinteransicht im Durchschnitte.

nämlich Handdrillmaschinen her, welche von zwei Leuten zu handhaben und gar nicht teuer sind. Die Figur 2 zeigt eine solche. Die Hauptsache bleibt aber stets die, daß das Drillen auch ordentlich ausgeführt wird; denn wie alles in der Welt, so will auch dieses, und besonders der Umgang mit der Maschine, erlernt sein. Die Fabrikanten von Drillmaschinen pflegen ja eine kurze Anweisung zum Gebrauch derselben mitzuliefern; aber die sind in der Regel für die Raze; denn kein Mensch kann daraus klug werden. Da hat sich nun der bekannte Dr. Eisbein, welchen ja viele Gevattern als alten bewährten Landwirt kennen werden, ein Verdienst erworben, daß er ein Buch über die Drillkultur und alles, was damit zusammenhängt, schrieb. Dieses Buch ist schon zweimal ausverkauft gewesen und daher kürzlich in dritter Auflage bei J. Neumann in Neudamm erschienen. Es kostet 2 Mk. 50 Pfg. und führt folgenden



Fig. 2. Rud. Saks Handdrillmaschine.

Titel: „Die Drillkultur. Ihre Vorzüge, ihre Rentabilität und ihre volkswirtschaftliche Bedeutung. Nebst einer speziellen Anleitung zur Stellung und Behandlung der Drills und Pferdegeden.“

Dies Buch hat sich nun Gevatter Reichert auf meinen Rat bestellt, wenn er es gelesen hat, werden die Kopfschmerzen sofort verschwunden sein. Er lebt noch einmal neu auf und denkt gar nicht daran, schon zu „übergeben.“ Eine Drillmaschine wird er sich aber sofort anschaffen. —

Landwirtschaft.

Der Nutzen der Kunstdüngemittel.

Von Friedrich Ludwig Götz-Strasburg.

Es giebt nichts Neues unter der Sonne, so sagte bereits der alte Salomo. Viele Tausende von Jahren sind seitdem schon vorübergerauscht; allein des alten Wortes ewig sich verjüngende Kraft ist noch immer dieselbe geblieben. Nichts Neues unter der Sonne! Auch für die Landwirtschaft gilt dieses Wort. Es ist psychologisch wichtig für den beobachtenden Menschen, zu sehen, wie jede Neuerung mit gewaltigem Enthusiasmus aufgenommen wird. Lange freilich hält diese Begeisterung in der Regel nicht an. Der Umschwung in der Stimmung ist oft recht auffallend. Was heute noch des Tages Höhe ist, liegt vielleicht in einem Jahre schon eisenbüchsig gestürzt zu Boden. Wer von unsern Lesern kann sich noch jener Zeit erinnern, wo man zum ersten Male von Kunstdünger etwas hörte? Allgemein bekannt ist, daß er nun der rettende Restas werden sollte. Er ist es nicht geworden. Und warum? Er sollte eben das „Mädchen für alles“ sein, und dazu reichte seine Kraft nicht aus. So ist es denn gekommen, daß man in den Kreisen unserer Landwirte nichts mehr von den Kunstdüngemitteln wissen wollte. Von einem Extrem ist man ins andere gefallen. Ich kann es hier gar nicht wiedergeben, was für thörichte und lächerliche Einwände mir schon während der Zeit meiner journalistischen Thätigkeit gegen den Kunstdünger gemacht wurden. Auf diesem Gebiete blüht der Unfuss sozusagen. Es ist deshalb bringendes Bedürfnis, hierüber einige Belehrungen zu bringen. Ich bemerke hierzu gleich von vornherein, daß ich bei meinen Aufsätzen über die Kunstdünger immer nur die Fabrikate im Auge habe, wie sie von den rheinisch-westfälischen Thomaosphosphatwerken in Köln hergesteilt werden. Auch in den Kunstdüngemitteln ist der Schwindel zu Hause. Deshalb sei man im Ankaufe recht vorsichtig und beziehe seine Waare nur von dort, wo man Garantie für Reinheit hat; und hierfür gebe ich als Bezugsquelle meine Lesern die oben genannte Gesellschaft an.

Je geringer die Aussichten dafür werden, daß die Preise der landwirtschaftlichen Produkte steigen, um so mehr sollte jeder Landwirt bestrebt sein, alle Mittel zu benutzen, welche geeignet sind, die Erträge auf der eigenen Scholle so zu erhöhen, daß dennoch auch bei den billigen Preisen eine Rente erzielt wird. Daher erscheint es durchaus verwerflich, wenn von einzelnen Seiten heute den Landwirten der Rat gegeben wird, nicht mehr so intensiv zu wirtschaften, und besonders auf die Anwendung künstlicher Düngemittel zu verzichten. Das heißt nichts Anderes, als auf die Erzielung hoher Ernten überhaupt verzichten! Viel richtiger wäre es jedenfalls, wenn Jeder nach Kräften dazu beitrüge, daß überall möglichst hohe Erträge erzielt werden. Dann ist aber eine Beschränkung des Verbrauchs an künstlichen Düngemitteln keineswegs am Platze, vielmehr wäre sie geradezu direkt schädigend.

Nur zu gerne betet man die allgemeine Redensart nach: „Die Verkaufspreise decken nicht mehr die Produktionskosten!“ Jawohl! Vane ich nur 5 oder 6 Ztr. Getreide auf dem Morgen = 1/2 Hektar, so werden die Produktionskosten allerdinge nicht gedeckt; gelingt es aber durch rationelle Anwendung geeigneter künstlicher Dünger die Erträge von 6 Ztr. pro Morgen auf 12 Ztr. zu erhöhen, mit einer Mehrausgabe von 12 Mk. für Dünger, so kostet dieser Mehrertrag von 6 Ztr. nur 12 Mk., und damit bleiben die Gesamtkosten jedenfalls unter dem Verkaufspreise. Es ist dies so oft und zahlenmäßig dargelegt worden, daß es eigentlich unbegreiflich ist, daß man immer wieder derartigen Behauptungen begegnet. Man nehme sich doch nur einmal die Mühe, aus den Erntetabellen sich zu überzeugen, welche geringen Erträge an Körnern und Stroh vor oder ohne Anwendung von künstlichen Düngern, bei alleiniger Stallmistdüngung erzielt werden, gegenüber da, wo mit dem Stalldünger zugleich

eine rationelle Anwendung von künstlichen Düngern Hand in Hand geht.

Die außerordentlichen Vorteile der Anwendung der künstlichen Dünger sind so in die Augen springend, daß eine Beschränkung derselben als außerordentlich schädigend für die gesamte deutsche Landwirtschaft bezeichnet werden dürfte! — Ganz besonders gilt dies von einer Beschränkung der billigen und bewährten Kali-Phosphatdüngung bei Wiesen und Futterfeldern.

Und daß wir mit diesem Urteil nicht allein stehen, beweist am besten ein Artikel in der amtlichen Korrespondenz des „Bundes der Landwirte“, von der man doch sicher behaupten kann, daß sie nicht die Interessen der Düngerefabriken, sondern diejenigen ihrer Mitglieder im Auge hat. In demselben heißt es wörtlich:

„Die jetzige große Geldknappheit in der Landwirtschaft ist gerade auch im Düngerbezug besonders zu spüren. Gar mancher Landwirt, der sonst nicht unbedeutende Mengen künstlichen Düngers angewendet hat, sieht sich aus Mangel an Einnahmen gezwungen, wenig oder gar keine Dünger zu kaufen. Dies hat aber wieder einen schädigenden Einfluß auf die gesamte Landwirtschaft, indem dabei deren quantitative Erträge erheblich zurückgehen.“

Dem haben wir nur hinzuzusetzen, daß der Nutzen der Anwendung geeigneter künstlicher Düngemittel keine Begründung eben in der außerordentlichen Steigerung der Erträge, also in der Verbilligung der Pflanzenproduktion findet; Rentabilität der Wirtschaften ist bei deren Anwendung nicht nur möglich, sondern auch sicher zu erreichen!

Landwirte seid vorsichtig!

Bei der großen Bedeutung, welche das Thomasphosphatmehl für sehr viele Bodenarten, überhaupt bei sämtlichen Kulturpflanzen sich in kurzer Zeit und mit vollster Berechtigung erworben hat, dürfte es als ein höchst bedauerlicher Schritt bezeichnet werden, wenn infolge der Anwendung geringwertiger, unwirksamer, teilweise sogar verfälschter Materialien an Stelle guter Thomaschlade, und durch die dabei unausbleiblichen Mißerfolge, sich die Landwirte bestimmen ließen, von der Anwendung der letzteren abzulassen. — Wenn heute von den verschiedensten Seiten versucht wird, die Landwirte zum Gebrauche solcher geringwertiger Materialien zu veranlassen, so sucht man einfach auf die Vertrauensseligkeit und Leichtgläubigkeit der Landwirte, die vielfach bekanntlich nur zu leicht geneigt sind, solche Düngemittel zu kaufen, welche nur im Preise etwas billiger sind. — Den Verkäufern solcher Materialien kam dabei sehr zu Hilfe, daß es bis jetzt an einem Verfahren fehlte, durch welches das Tier aus leichter und sicherer Weise die Löslichkeit der Phosphorsäure sowohl in reiner Thomaschlade, als auch in den genannten Materialien, also auch deren Wert als Dünger, bestimmt werden konnte.

Allerdings haben die gemachten Erfahrungen die aufmerksamen Landwirte schon hinlänglich gelehrt, daß sämtliche, an Stelle der Thomaschlade empfohlenen Materialien nicht im Stande sind, dieselbe auch nur annähernd als Dünger zu ersetzen. Denn sämtlich erwiesen sich dieselben unter gewöhnlichen Verhältnissen sowohl auf dem Acker, wie auch auf Wiesen, als vollständig unwirksam. — Aber dieselbe Erscheinung zeigte sich auch schon in den 60er Jahren. Obgleich damals der Kaufpreis dieser Materialien sogar viel niedriger war, wie sie heute den Landwirten angeboten werden, kam man damals von der Verwendung bald wieder ganz ab, weil eben keine Resultate dabei erzielt wurden.

Und dennoch werden dieselben unwirksamen Materialien heute den Landwirten von verschiedenen Seiten wieder angeboten, Fe werden gekauft und benutzt. — Da ist es von außerordentlicher Wichtigkeit, daß es der Wissenschaft endlich gelungen ist, ein Verfahren zu entdecken, durch welches es nicht nur möglich ist, den Wirkungswert der verschiedenen Phosphorsäure-Dünger, soweit dies überhaupt möglich, festzustellen, zugleich Verfälschungen deutlich nachzuweisen. Es ist dies die sogen. Citratanalyse, d. h. die Bestimmung der Löslichkeit der Phosphorsäure nach der Wagner'schen Methode, in zitronensaurem Ammonialflüssigkeit.

Die hierin lösliche Phosphorsäure ist als gleichwertig der wasserlöslichen Phosphorsäure der Superphosphate anzunehmen und zum gleichen Preise wie diese zu berechnen. — Die jetzt schon, auch von Prof. Märcker-Halle u. A. angestellten Untersuchungen auf Citratlöslichkeit haben sofort ergeben, daß die Befürchtungen vor Schädigung durch die als Ersatz für Thomaschlade angepriesenen Materialien nur zu berechtigt sind. Denn, wenn z. B. in den Thomaschladen der rheinischen, westfälischen und westdeutschen Werke 75—92 Proz. der Gesamtposphorsäure zitratlöslich sind, zeigen jene Materialien nur eine solche von 2 bis 5 Prozent, sind also als fast vollständig wertlos zu bezeichnen. — Die Wagner'sche Methode hat aber außerdem den Beweis geliefert, daß die Phosphorsäure allen Thomaschladen nicht gleich löslich, also auch wirksam ist. Denn zeigt die der obengenannten Werke z. B. eine Löslichkeit von 75 bis 92 Prozent, so giebt es dagegen andere Thomaschladen mit nur bis zu 40 Prozent in zitronensaurem Ammonial sich lösende Phosphorsäure! —

Unter solchen Verhältnissen ist es für die praktische Landwirtschaft nötig, daß sich dieselbe Sicherheit für die Löslichkeit, also Wirksamkeit der Phosphorsäure verschafft. Der Landwirt kaufe nicht allein ein Material mit einem

bestimmten Gehalt an Gesamtposphorsäure, sondern achte zugleich auf einen gewissen Grad von Zitratlöslichkeit. Der großen Wichtigkeit der Sache wegen haben sich heute schon die Herren Prof. Fresenius, Vorsteher der landw. Versuchsanstalt in Wiesbaden; Prof. Dr. König des I. B. in Münster i. W.; Prof. Dr. Sorhlet in München; Dr. Thörner, Vorsteher der Versuchsanstalt in Osnabrück; Dr. Suth, Vorsteher der Versuchsanstalt in Kassel, bereit erklärt, in allen Zweifelsfällen neben der Untersuchung auf Gesamtposphorsäure auch deren Grad von Zitratlöslichkeit zu kontrollieren, um so den Landwirten volle Gewißheit darüber zu verschaffen, ob sie es mit gutem, unverfälschtem, hochwirksamem Thomasphosphatmehl oder mit einer weniger wirksamen, oder ganz und gar unwirksamen Waare zu thun haben.

Allein am Landwirt liegt es jetzt, sich volle Sicherheit für guten Erfolg zu verschaffen.

Kosten des Dampfpflügens.

Da es leider verhältnismäßig selten gelingt, zuverlässige statistische Angaben aus der Praxis über Leistungen und Kosten des Dampfpflügens zu sammeln, so ist es als erfreulich zu bezeichnen, daß Herr Rittmeister C. P. Raschich, Zuckersabrikbesitzer in Puschkova bei Breslau, aus seinen Geschäftsbüchern der Dampfpflugfirma John Fowler & Co. in Magdeburg eine Nachweisung zur Verfügung gestellt hat, die wir nachstehend zum Abdruck bringen.

Nachweisung, wie hoch sich der Morgen Dampfpflügen gestellt hat:

Jahrgang.	Morgen der Morgen.	Gesamt-Unkosten. Mt.	Per Morgen. Mt.	Bemerkungen.
1880/1	1270	13 619,79	10,73	In den Gesamt-Unkosten sind die Beträge einer Amortisation von 20 pCt. und einer Verzinsung von 5 pCt. pro anno mit inbegriffen.
1881/2	1724	17 290,09	10,03	
1882/3	1817	16 010,89	8,81	
1883/4	1742	16 677,71	9,57	
1884/5	1521	13 418,13	8,84	
1885/6	1605	12 503,75	7,79	
1886/7	1506	12 668,54	8,41	
1887/8	1968	12 507,16	6,36	
1888/9	2086	11 413,95	5,57	
1889/0	2142	10 535,70	4,92	
1890/1	1974	9 608,74	4,87	
1891/2	1990	19 727,00	9,91	Der dreijähr. Durchschnitt stellt sich auf 2379 Morgen à 7,51 bei einer Amortisation von 15 und einer Verzinsung von 5 pCt.
1892/3	2431	17 174,59	7,06	
1893/4	2717	15 120,79	5,56	

Die Amortisation wurde von dem jedesmaligen Buchwert berechnet. Die Ausgaben für Steinkohlen sind bei den Unkosten nicht mit inbegriffen.

Viehzucht.

Überwachsene Klauen.

Auch bei den Rindviehshäuten d. J. war, wie die „Zeitschrift d. I. dm. Zentral-Ver. f. d. Provinz Sachsen“ mittelt, ein von den Preisrichtern viel getadeltes Auftreten von „überwachsenen Klauen“ bei sonst tadellos gebauten Rindern zu konstatieren.

Bei Tieren, die jedes Jahr auf die Weide gehen oder zum Juge Verwendung finden, kommen diese Klauenmissbildungen meist gar nicht vor, denn das stets wachsende Horn wird dabei in natürlicher Weise abgerieben und die Klauen werden in natürlicher Form erhalten; bei demjenigen Vieh dagegen, das, wie man sagt, nie von der Krippe kommt, und bei dem die Klauen keine besondere Pflege erhalten, stellen sich eine Reihe von Mißgestaltungen ein. Entweder werden sie zu lang, oder ungleich, oder ganz verdreht, so daß das Tier auf dem Wandhorn steht und die Sohle nach oben kommt. Alle diese Mißbildungen werden gewöhnlich als „überwachsene Klauen“ bezeichnet. — In ausgenommenen Fällen sieht man dies gewöhnlich bei Ziegen. Bei Kühen sind solche abnorme Bildungen in der Regel häufiger an den Hinterklauen.

Dem Landwirt erscheinen diese überwachsenen Klauen der Kühe für gewöhnlich bedeutungslos und gelten im Allgemeinen nur als Schönheitsfehler. Nur zu oft hat man jedoch Gelegenheit, die Wahrnehmung zu machen, wie aus diesen unscheinbaren Fehlern geringere und schwerere Schädigungen bei den Tieren erfolgen.

Bei überwachsenen Klauen verliert das überschüssige Horn an Widerstandskraft und Zusammenhang, die Wand trennt sich vom Sohlenhorn, Mist und Jauche nisten sich in die Fugen und Löcher ein und das Horn selbst gerät dadurch in Fäulnis; es entwickelt sich die Klauenfäule, die sich sehr oft derart ausbildet, daß förmliche Geschwüre im Klauenfleisch zur Entwicklung gelangen.

Die Tiere verraten anfänglich leichten Schmerz, der sich aber bald zu hartem Hinken steigert. In der Regel befallt das Uebel beide Hinterfüße zugleich. Die Patienten wissen bald kaum mehr auf den Beinen zu stehen, fressen weniger, magern ab, gehen in der Milch zurück, werden steif und krampfhaft, und dann tröstet man sich gewöhnlich

damit: „Der Kuh fehlt es im Kreuz“, anstatt daß man die Ursache am richtigen Ort sucht.

Witunter kommt es auch vor, daß Kiesel und Steinchen sich bei überwachsenen Klauen in der losen Wand einklemmen, wodurch Klauenentzündungen und Eiterbildungen entstehen, was sich immer durch Hinken kund giebt. Aber auch durch einfache abnorme Druckverhältnisse der mißgeformten Klauen können Geschwürbildungen vorkommen. Es ist keine Frage, daß die bei den Kühen so häufigen Zwischenklauenwarzen, sowie die entzündlichen Schwellungen an den Unterfüßen sehr oft im engsten Zusammenhang mit überwachsenen Klauen stehen.

Wir sehen also, daß dieser Klauenfehler keineswegs so unschuldiger Natur ist, und daß es Pflicht ist, auch den die notwendige Pflege angeht zu lassen, wenn man nicht die besagten Nachteile gewärtigen will. Man sollte daher dem Stallvieh jährlich wenigstens ein Mal die Klauen schneiden lassen.

Das nächtliche Stampfen der Pferde

mit den Hinterfüßen wird durch ein Juckgefühl an den unteren Teilen der Hinterbeine verursacht, das seinen Sitz in der Haut hat und entweder auf Milben oder auch auf Schmutz zurückzuführen ist. Ist das Pferd z. B. durch unreines, schlammiges Wasser gegangen, so bleiben nach Abtrocknung der Feuchtigkeit die festen Bestandteile des schmutzigen Wassers auf der Haut sitzen und können so Veranlassung zum Jucken geben, dessen sich das Tier durch Stampfen und Klappen zu erwehren sucht. Einfaches Abbürsten der Hinterfüße am Abend nach der Arbeit beseitigt die Ursache. Bedenklicher ist die Erscheinung, wenn deren Ursache auf der Anwesenheit der sogenannten Dermato-phagus-Milbe beruht, die sich in die Haut in der Gegend der Fesselbeuge, im Fesselgelenk (Knie) und auf der vorderen und hinteren Schienbeinfläche niederläßt und bis zum Sprunggelenk und zum Vorderknie aufsteigt. Die Haut erhält Vorken, Schrubben und Risse, später verdickt sie sich und zeigt bei langer Dauer des Leidens papillöse Wucherungen. Die Pferde stampfen viel und schlagen aus, besonders des Nachts, benagen und reiben die Kniehengegend. Es empfiehlt sich, gegen das Leiden das Abschneiden des langen Fesselhaares und eine allabendliche Reinigung, d. h. ein gründliches Abbürsten, Betupfen und Einweichen mit einer warmen 2proz. Lysollösung oder eine mehrmalige Einreibung mit Lysollöserin 1:10; das erste Verfahren, das Baden in einer Lysollösung von 2 %, ist das einfachste und beseitigt das Leiden gründlich und absolut sicher in kürzester Zeit, gewöhnlich in wenigen Tagen.

Hauptpflege des Rindviehes.

Welchen Einfluß das Jagen beim Rindvieh ausübt, hat laut „Emmenthaler Blatt“ ein Landwirt erfahren. Eine Milchkuh, welche daran gewöhnt war, täglich zweimal mit Striegel und Bürste gepuzt zu werden, wurde zum Zwecke eines Versuches innerhalb vierzehn Tagen gar nicht gepuzt. Die Milchmenge betrug in dieser Zeit 11 Liter weniger als in den vierzehn Tagen vorher, obwohl die sonstigen Verhältnisse in keiner Weise geändert worden waren. Hält man das Rindvieh sauber und reinlich, so hat es auch viel weniger vom Ungeziefer zu leiden. Wäscht man fleißig die Schweife eines Rindviehes, so kann es dieselben viel besser zum Abwehren von Bremsen, Fliegen u. s. w. gebrauchen, wozu ja dieselben, wie auch bei Pferden, hauptsächlich bestimmt sind.

Geflügelzucht.

Eine allgem. Betrachtung über Nuggesügel.

Von D. Frahm-Kolbenbüttel.

Als eine weitere Gattung verdienen die Enten unter das Nuggesügel gerechnet zu werden. Auch diese Tiere sind nach den ältesten Berichterstattern seit frühester Zeit von den Menschen zu Haustieren gemacht und haben die asiatischen Völkern, z. B. die Chinesen, die Enten lange vor den Europäern gekannt und geschätzt. Es kann wohl mit Recht angenommen werden, daß diese Tiere, welche mit den Gänsen, Schwänen u. das Schwimm- oder Wassergeflügel ausmachen, wohl nicht später als unsere Haushühner über unsern alten Weltteil verbreitet worden sind, also vor etwas mehr denn 2000 Jahren. Es berichtet ein Schriftsteller mit dem Namen Columella, daß schon die alten Römer sich eifrig mit der Entenzucht befaßt haben und die Bestände durch Zufuhr wilden Blutes aufzufrischen suchten.

In Bezug auf unsere Hausenten ist zu bemerken, daß die verschiedenen Schläge derselben alle ihren Ursprung von der „Stod- oder Märgente“ haben, welcher viele unserer jetzigen Enten täuschend gleichen. Es ist eine längst und vielfach bewiesene Thatsache, daß allenthalben dort, wo die erste Vorbedingung für eine gedeihliche Entenzucht vorhanden ist, derselben nämlich ein reiches Wassergebiet zur Benutzung gestellt werden kann, und wo es nicht an einer nötigen, entsprechenden Zufütterung und Ueberwachung der Tiere fehlt, die Zucht dieses Wassergeflügels eine solche ist, welche seinen großen Nutzen abwirft. Allerdings kann man auch in einem möglichst geräumigen Bassin Enten halten, eventuell züchten, das Wasser derselben muß aber, wenn solches nicht durch eine natürliche Quelle oder künstlich

durch eine Kuh hat, See verbi selbstred die Futter kleineren Fröhen i Stoffe un „Die Ent Aber in sich au von derat Wiesen) r erfreuen r Ausdauer und verju dürfnisse i zucht der feiten ver in der erj De männ sich von an der ge matten Te lichen Ent bei bunt j solches nä ind diesel Das geringes, sogar Bed gemeinen leht, daß Nachteile selbige im groß gebr eine Zeit fahren, al jahre soll dann soll löschen. Eine seinem Zie Herbst ein wick; das liegt etw oder gei fett von Ente dere die lose schonen d federn (D hohen Ber einer Gan ente her. pracht die werden, r gefärbt) o Dandel g Gleichwie oft wunde reinweiße, farben un auch Ente Schmut; Unterfchel Die Regel im Monate, i Eier wick reichlich g grünlich-schmutzig- Land best Eiern der Prozenten ohne solch Im m man einen nicht meh einigerm Lebenskei durchschni um 27. lein um 7. Semmen p Größe 1 oder läßt bis 22 C ihr Brutn feinen Fel herausge um auf. Die größte G dem eigen ab und t ist, verid ungumwe und Gän

durch einen Nöhrenbrunnen einen Zu- wie auch einen Ab-
fluß hat, recht oft erneuert werden; ein Teich, Fluß oder
See verdient deshalb jedoch den Vorzug, weil die Enten
selbstredend in denselben viel mehr Nahrung finden und
die Futter spendende Hand ihres Herrn nur wenig in
Anspruch nehmen. Die Ente vertilgt große Massen an
kleineren Wassertieren, Engerlingen, Schnecken, Würmern,
Fröschen und ähnlichem Ungeziefer, auch allerlei pflanzliche
Stoffe und beweist dadurch freilich die Wahrheit des Satzes:
„Die Ente ist ein gefräßiges Tier.“

Aber indem sie solches Alles als willkommene Speise
in sich aufnimmt, gewährt sie den doppelten Vorteil, und
von demartigen Götter (namentlich in Gärten und auf den
Wiesen) zu befreien und uns mit schönen, fetten Eiern zu
erfreuen resp. selbst fett zu werden. Mit bedeutend größerer
Ausdauer als das Huhn vertilgt die Ente animalische Stoffe
und versteht vortrefflich mit ihrem Schnabel für die Ver-
dauung ihres Magens zu sorgen. Wenn auch die Auf-
zucht der Enten im Allgemeinen mit keinerlei Schwierig-
keiten verbunden ist, so müssen doch die jungen Entchen
in der ersten Zeit vor Kälte und Nässe bewahrt werden.
Der männliche Vogel (Erpel oder Enterich) unterscheidet
sich von der weiblichen Ente durch stärkeren Körperbau,
an der gekrümmelten Feder im Steiß und durch einen heiseren,
matten Ton in der Stimme, wogegen die Stimme der weib-
lichen Ente hell und laut ist; außerdem ist das Gefieder
bei dem gefärbten Tier verschieden, bei dem Erpel zeigt
solches nämlich kräftigere, oft brillante Farben, dagegen
ist dieselben in der Regel bei der Ente nur blaß und matt.

Das Vermögen des Eierlegens ist bei der Ente kein
geringes, und leisten einige große, schwere Schläge darin
logar Bedeutendes; doch aber ist die Befähigung bei der
gemeinen deutschen Ente in einigen Schlägen (vorausge-
setzt, daß solche durch willkürliche Paarung nicht zu ihrem
Nachteil gekreuzt sind) auch eine gute, namentlich wenn
selbige im Spätsommer, nachdem sie eine Schaar Küchlein
groß gebracht haben, wieder mit dem Legen beginnen und
eine Zeit lang mit dieser angenehmen Beschäftigung fort-
fahren, also sogenannten Herbstleger sind. Bis zum 10. Lebens-
jahre sollen die Enten in gleicher Fruchtbarkeit bleiben,
dann soll solche abnehmen und im 15.—16. Jahre er-
löschen.

Eine weitere schöne Gabe liefert uns dieser Vogel in
seinem Fleisch, und freut sich gewiß Jedermann, wenn im
Herbst ein delikater Entenbraten auf seinen Tisch getragen
wird; das Fleisch ist zart, saftig, und in dessen Geschmack
liegt etwas mildpretartiges, außerdem liefert eine gefüllte
oder gemahlte Ente ein nicht unbedeutendes Quantum
Fett von größerem Wert. Und endlich loben wir an der
Ente deren weißes Federkleid; in der Kaiser müssen ihnen
die lose sitzenden, im Ausfallen begriffenen Federn recht
schonend abgenommen werden. Die äußerst feinen Flaum-
federn (Daunen oder Dunen genannt) haben einen sehr
hohen Wert; die berühmten Eiderdaunen rühren nicht von
einer Gans, wie öfters angenommen, sondern von einer
Ente her. Einzelne Federn oder die sich durch Farben-
pracht auszeichnenden Flügel, z. B. die des Rouen-Enterichs,
werden, nachdem sie entweder künstlich behandelt (z. B.
gefärbt) oder nur gereinigt und getrocknet sind, in den
Handel gebracht und finden als Putzartikel Verwendung.
Gleichwie das Gefieder der Enten verschieden gefärbt und
oft wunderbar schön gezeichnet ist, — wie unterschieden
reinweiße, ganz schwarze, milchfarbige und aus allen Wild-
farben und schwarz gezeichnete, — so giebt es andererseits
auch Enten sowohl mit Hauben als solche ohne diesen
Schmuck; auch in der äußeren Form giebt es oft große
Unterschiede, ebenso in der Schwere.

Die gewöhnlichen deutschen Enten beginnen in der
Regel im Monat März zu legen und fahren damit einige
Monate, meistens bis zum Juni, fort; auf die Farbe der
Eier wirkt das Wasser ein, es legen nämlich Enten, welchen
reichlich Wasser zu Gebote steht, Eier, deren Schale eine
grünliche Farbe zeigt, dagegen werden Eier mit einer
schmutzig-weißen Schale von Enten gelegt, die mehr auf
Land beschränkt sind. Man behauptet, daß sich unter den
Gänsen der mit Wasserweide versehenen Enten ein größerer
Prozentsatz befruchtet vorfindet gegen solche von Enten
ohne solche Schwimm- und Badegelegenheit.

Im Gegensatz zu den Hähnern kann man, auch wenn
man einen kräftigen einjährigen Erpel hat, denselben doch
nicht mehr als 4—5 weibliche Enten zugezellen, um doch
einigermaßen sicher zu geben, daß die gelegten Eier auch
Lebenskeime enthalten. Die Bebrütung derselben dauert
durchschnittlich 28 Tage, im heißen Sommer auch wohl
nur 27. Dagegen kann sich das Auskriechen der Küch-
lein um 2—4 Tage verzögern. Oftmals benutzt man auch
Gänzen zu diesem Geschäft, und legt man ihnen nach ihrer
Größe 10, 12 oder mehr Eier unter; den Enten giebt
aber läßt man bis 18 Eier, und einer Truthenne können
bis 22 Enteneier untergelegt werden. Wenn die Ente
ihre Brutnest verläßt, verdeckt sie die Eier regelmäßig mit
feinen Federn, die sie sich unter der Brust und dem Bauch
herausgezogen hat, und wühlt auch wohl das Stroh rings-
um an.

Die Beschreibung eines Hauses, wie solches für eine
größere Entenzüchterei eingerichtet sein muß, führt uns von
dem eigentlichen Gegenstand unserer Besprechung zu weit
ab und bemerken wir deshalb nur, daß es gänzlich falsch
ist, verschiedenen Arten Geflügel ein Gebäude als Logis
anzuweihen. Man sieht leider noch bisweilen, daß Enten
und Gänzen zu unterst in einem Stall ein Raum zugeteilt

ist, in dessen oberem Teil die Hühner legen und nächtigen.
Zweifelsohne verursacht ein derartiges Zusammensein eine
gegenseitige Störung, auch vertragen die Hühner nicht die
Kälte und die Ausdünstung des Wassergeflügels, und so
bleiben die Verluste wahrlich nicht aus.

Nebenbei bemerken wir, daß — entgegen dem Dunge
der Hühner und Tauben, der, weil derselbe eine große
Kreidkraft besitzt, an Wert dem Guano gleichkommt, und
welcher, namentlich wenn solcher rein (d. h. frei von fremden
Körpern, z. B. Stroh, Nische u.) in Gärten z. B. auf
Gurken- und Melonen-Beeten verwendet wird, dann von
ganz besonderer Wirkung ist, der Dunge der Enten und
allen Wassergeflügels nur untergeordneter Natur und weniger
wertvoll ist.

Das Kapitel über die Ernährung und Aufzucht der
Entenküchlein sowie über die Fütterung und Mast der alten
Enten ist ein vielumfassendes und möchten wir daselbe
gelegentlich als ein abgeschlossenes Ganzes für sich behan-
deln; doch können wir nicht umhin, schon heute fund zu
geben, daß man, bevor man zu der eigentlichen Mast (auf
Fett) schreitet, welche verschiedenartig betrieben wird, für
einen gehörigen Fleischanfang sorgen muß!

Wenn wir dann einige Nugenten-Schläge nann-
haft machen, so nennen wir zuerst die Rouen-Ente. Wie
der Name schon andeutet, stammt diese Ente ursprünglich
aus Frankreich, woselbst sie in der Stadt Rouen und deren
Umgebung in der Normandie sehr viel und seit langen
Jahren gezüchtet wird. Das Gefieder dieser Ente, welches
eine wunderbar schöne Farbensammlung aufweist,
gleich demjenigen der „Stodente“, also deren Ahnen, ganz
bedeutend, und ist der Enterich, der ein stolzer Vogel ist,
infolge des prächtig gefärbten und herrlich gezeichneten
Federkleides zu den schönsten aller Enten-Schläge zu rechnen.
Nur findet sich in der Größe ein kolossaler Unterschied;
die Rouen erreichen in ungemäßigtem Zustande das be-
deutende Gewicht bis 3,2 resp. 2,7 Kilo, welches durch
die Mast indessen bedeutend erhöht werden kann. Das
Fleisch dieses Entenschlages ist von großem Wohlgeschmack
und die Befähigung der weiblichen Tiere eine bemerkens-
werte, da solche per Jahr 80—90 Eier per Stück erzeugen
sollen.

Alsdann führen wir 2. die Aylesbury-Ente an; von
dem Orte Aylesbury in Buckinghamshire in England hat
dieser Schlag seinen Namen erhalten. Das Gefieder dieser
Tiere ist tadellos weiß, deren Schnabel fleischfarben, wo-
gegen die Füße orangefarb sind. In ihrer Heimat werden
die Aylesbury seit langen, langen Jahren und in größter
Vollkommenheit gezüchtet. Auch dieser Schlag zeichnet sich
durch seine bedeutende Schwere aus; einzelne gemahlte
oder für Ausstellungen vorbereitete Tiere erreichen das
ansehnliche Gewicht von 4½ bis 5 Kilo. Wie bei den
meisten Enten-Schlägen ist auch bei den Aylesbury der
Enterich etwas größer als die Ente. Das Fleisch dieser
Tiere ist sehr zart; sie selbst, welche sich früh entwickeln,
sind abgehärtet, und beginnen junge Enten im Alter von
10 Monaten gewöhnlich mit dem Legen von reinweißen,
gelblichweißen oder grünlichen, großen Eiern.

Darnach nennen wir als einen weiteren Schlag: 3.
die Peking-Enten; ihr Name weist uns nach dem großen
Reiche China, dessen Bewohner so besondere Verehrer dieser
Vögel sind. Auch bei diesen Enten zeigt das Gefieder
eine schwarze Farbe, wogegen der Schnabel zitronen-
und die Füße orangefarb sind; in ganz bedeutender Körper-
form tritt dieser Schlag auf, dessen Fleisch nicht voll die
Zartheit und den Wohlgeschmack desjenigen der vorher
aufgeführten beiden Schläge erreichen soll. Dagegen ist
deren Eierzeugung rühmend hervorzuheben, und nicht
minder ist des bannenartigen Gefieders Erwähnung zu thun.

Obst- und Gartenbau.

Eine ehbare japanische Lillie,

das ist das Neueste, was soeben in den Handel gebracht
wurde. Es ist dies eine merkwürdige Erscheinung auf
dem gärtnerischen Gebiete, und hat dieselbe für jedermann
ein großes Interesse, da bisher weder der Fachmann, noch
der Laie eine Ahnung davon hatte, daß eine Lillie existiert,
deren Zwiebel zu einem pikanten, schmackhaften Gerichte
Verwendung finden kann.

Welche Ausichten eröffnen sich da dem Feinschmecker,
wenn er auf dem Menu zur angenehmen Abwechslung
verzeichnet findet: „Japanische Allienzwiebel mit holländischer
Sauce“. Dabel hat die Allienzwiebel im Geschmack mit
dem bekannten Speisewiebeln absolut nichts gemein.

Doch die Lillie hat noch eine andere sehr gute Eigen-
schaft; die Zwiebel treibt nämlich einen hohen Stengel,
an welchem sich eine Fülle der herrlichsten scharlachroten
Blüten entwickeln, die in ihrer Pracht ihres Gleichen wohl
überhaupt nicht finden dürften.

Dabei ist die Kultur eine so einfache, daß jeder Laie
die Lillie mit Leichtigkeit im Garten, ja sogar im Zimmer
in Töpfen ziehen und vermehren kann, und der billige
Preis (unten genannte Firma versendet in Originalpackung
1 Stück für 60 Pfg., wozu noch 20 Pfg. für Verpackung
und Porto kommen) erlaubt es jedem, mit dieser Wunder-
lillie einen Versuch zu machen, der zweifellos zu seiner
vollen Zufriedenheit ausfallen dürfte.

Die Herren Viebau & Co., Hoflieferanten, Kunst- und
Handelsgärtner, in der Gärtnerstadt Erfurt, importierten
die ehbare Lillie aus Japan, und fügen dieselben beim
Verband eine Kulturanweisung und eine Anleitung zur
Verstellung des Gerichtes gratis bei.

Kultur-Anweisung für frühe Möhren, Rabies, Salat, Erbsen, Dicke Bohnen.

Von Peter Trienes, Samenkulturen en gros, Düren.

Man gebe diesen Arten Gartenerzeugnissen womöglich
eine geschützte sonnige und höchste Lage im Garten. An
niedrigen Stellen ist der Boden am kältesten und bleiben
diese auch nicht im Frühjahr von Nachtfrösten und kalten
Niedererschlägen verschont. Die Beete für frühe Möhren
und Rabies dänge man im Spätherbst mit Pferdebönger
und grabe denselben alsdann unter. Darauf bestreue man
den Boden mit einer Schicht von 1—2 Zoll kurzen Pferde-
bönger als Kopfdünger. Im Frühjahr wird vor dem
Säen dieser Kopfbönger mit der Gabel derart durchein-
ander gearbeitet, daß die Erde etwa 2 Zoll tief mit in
Bearbeitung kommt. Hierauf entferne man mit dem Rechen
den noch nicht zerleinerten Dünger und die Erde. Nach
dem Säen klopfte man den Boden, wenn derselbe aufge-
trocknet ist, fest zu. — Ein anderer Dünger als Pferde-
bönger ist nicht zu gebrauchen; so treibt zum Beispiel
Jauche großes Laub und kleine Knollen. — Salatfelder
erhalten dieselbe Düngung und Bearbeitung wie frühe
Möhren, nur begieße man dieselben im Winter oberhalb
des Pferdeböngers noch mit Jauche. Dicke Bohnen dänge
man nach Bodenbeschaffenheit; ist der Boden ziemlich
trocken, so ist Pferdebönger nicht ratsam. Für frühe Erbsen
mache man da, wo die Reihen kommen, je nach Boden-
beschaffenheit 1—1½ Fuß tiefe und 1 Fuß breite Furchen
und lasse die ausgeworfene Erde neben der Furche zum
Ausfröieren und Faulen den Winter hindurch liegen. Im
Frühjahre bringe man vor dem Säen Dünger unten in
die Furche, fülle darauf dieselbe mit der ausgeworfenen
Erde bis auf zwei Zoll, säe dann die Erbsen und bedede
dieselben mit Kompost oder anderer guten Erde. Mit
der dann noch übrig gebliebenen Erde ebne man das Feld.
Auf trockenem Boden muß für Erbsen tief gegraben werden
und der Boden gelockert sein, damit bei eintretender trockener
Witterung die Wurzel in der tiefe Nahrung findet.
Anderenfalls können die Blüten wegen Mangel an Nahrung
nicht alle ansetzen, und die, welche ansetzen, sich nicht völlig
entwickeln. Die Früchte werden früh mehlig und sind von
schlechtem Geschmack. Auch wer frühe Kartoffeln haben
will, sorge dafür, daß diese nur mit Pferdemist gedüht
werden, den man im Spätherbst oder Winter untergräbt.

Heden von Korbweiden.

Korbweiden eignen sich vorzüglich zu Heden. Eine
Korbweidenhede ist billig, schützt bereits vollständig im
ersten Jahre und wirft große Erträge ab. Manche Sträucher,
welche zu Heden verwendet werden, wie Liguster und
Dahlemaß, haben den großen Nachteil, daß sie sich durch
Wurzelausschläge verbreiten und dann einen breiten Streifen
Boden müßig bemachen. Das thut die Korbweide nicht;
sie hat gleich dem Weißdorn nur einen Stamm, w läßt von
oben abgeknippt, von unten Zweige bildet, die zum
Dichtmachen der Hede benutzt werden können. Auf Weiden-
heden wachsen oben wertvolle Korbweiden, während zwischen
der Krone und der Wurzel eine Menge von Bindweiden
erzeugt werden. Die Arbeit zur Instandhaltung der Hede
lohnt sich also reichlich. Die Anlage geschieht in folgender
Weise; In der Richtung der Hede umgräbt man einen
Streifen von ½ Meter Breite und ½ Meter Tiefe.
Hierauf schlägt man in die Hedenlinie armdicke Holzpfähle
1 bis 1½ Meter entfernt von einander ein, die mit Latzen
wagrecht verbunden werden. Es genügt eine Latte, wenn
die Hede nicht höher als 1 bis 1½ Meter werden soll,
und zwar wird dieselbe am oberen Ende der Pfähle an-
genagelt. Soll die Hede etwas höher werden, so nagelt
man auch in der Mitte eine Latte auf. Nunmehr nimmt
man kräftige und lange Weidenruten, steckt sie der Pfahl-
reihe entlang 30 bis 40 Zentimeter tief und 8 Zentimeter
von einander entfernt in die Erde, bindet sie oben an der
Latte fest und schneidet sie über dieser ab. Will man von
vornherein eine besonders dicke und feste Hede haben, so
steckt man die Ruten in einem Winkel von 45 Grad, und
zwar je eine Rute nach rechts und die andere nach links
geneigt in die Erde und kreuzt sie übereinander bis zur
Höhe der oberen Latte. Dieses Verfahren empfiehlt sich
jedoch weniger, wenn man auf eine große Menge Flecht-
material zieht, denn das wächst an geeigneten Pfählen nicht
so stark wie an senkrechten. Die weitere Behandlung der
Hede ist äußerst einfach: Im Spätherbst nimmt man die
Korbweiden sowie die überflüssigen Seitentriebe ab, schneidet
verdorrene Zweige aus, flechtet Zweige durch etwaige Lücken,
kurz, macht es wie bei Heden aus anderem Holze. Handelt
es sich darum, recht bald eine starke Hede zu haben, so
nimmt man auf leichtem, sandigem Boden die kaspische
Weide und auf nassem oder torfigem Boden Salix dasycetados
purpurea. Wünscht man eine herrliche Hede, so nimmt
man die Lorbeerweide, deren Blätter so groß wie die des
Lorbeers sind. Fürchtet man, daß das Weidenholz über
die Reihe die Hede abbeißt, so nimmt man die Purpur-
weide, deren bittere Triebe nicht so leicht vom Vieh oder
Wild verbißen werden. D. prakt. Landw.

Allerlei.

Die Nützlichkeit der Regenwürmer.

Vielfach wird die Arbeit eines unserer eifrigsten Gärtner des Tierreichs, des Regenwurms, von unwissenden Menschen verachtet oder demselben sogar durch Abfangen nachgestellt, und es wäre daher wünschenswert, wenn es in weiteren Kreisen bekannt würde, daß die Regenwürmer mit zu den nützlichsten unserer niederen Tiere gehören.

Ihre Nahrung besteht eigentlich ausschließlich nur aus feiner Erde oder allenfalls aus abgestorbenen Pflanzen- oder Tierresten. Sie nehmen dieselben in sich auf, entziehen ihnen die für sie passenden Nährstoffe und befördern sie dann aus ihren Gängen an die Erdoberfläche, ohne die im Boden befindlichen Wurzeln der lebenden Pflanzen zu beschädigen.

Die auf solche Weise an die Oberfläche beförderte Erdmenge scheint zwar nur gering zu sein, doch nach den Berechnungen von Charles Darwin beträgt die Humusmasse, die den Darm der Regenwürmer passiert und nach oben gelangt, pro Hektar und Jahr allein 25 000 kg. Durch diese Arbeit präparieren sie also in ausgezeichneter Weise den Boden für das Pflanzenwachstum, indem sie ihn fortwährend der Luft aussetzen. Alle Steinchen von einigem Umfange gelangen hierdurch nach unten, denn die Regenwürmer schaffen die von ihnen aufgenommene Erde nach oben und letztere enthält keine größeren Steinchen als solche, die den Darm passieren können. Daß aber diese ihre Arbeiten von Nutzen sind, ergeben folgende, von Professor Dr. Wolny angestellte Versuche.

„Um sich von der Nützlichkeit der Regenwürmer zu überzeugen, hat Prof. Dr. Wolny von der Münchener Technischen Hochschule mehrere interessante Versuche durchgeführt, zu denen er Holzstämme benutzte, welche mit Erde füllte, diese mit Kompost düngte und dann je zwei Kisten Erbsen, Bohnen, Roggen, Raps und Kartoffeln anbaute. Bei einer jeden Pflanzenart setzte er ferner einer Kiste mehrere Regenwürmer zu und eine beliebig er ohne dieselben. Bei allen Gewächsen hatte die Anwesenheit von Regenwürmern einen sehr günstigen Einfluß auf den Ernteertrag ausgeübt. Der Körnerertrag bezw. der Knollen-ertrag stieg durch den Zusatz von Regenwürmern bei der Erbsen um 25 pCt., bei der Bohne um 69 pCt., beim Roggen um 94 pCt., beim Raps um 92 pCt. und bei der Kartoffel um 136 pCt.; der Strohertrag bei der Erbsen um 35 pCt., bei der Bohne um 47 pCt., beim Roggen um 48 pCt. und beim Raps um 156 pCt. Wenn auch diese Versuche nur im Kleinen durchgeführt wurden und man in der Praxis kaum durch die Regenwürmer solche Erfolge erzielen dürfte, so ist durch dieselben doch nachgewiesen worden, daß die Regenwürmer den Feldpflanzen keinen Schaden bringen, wie gewöhnlich geglaubt wird, sondern im Gegenteil auf die Vegetation sehr günstig einwirken.“

Wie vermehrt sich das Weizenkorn?

Wenn ein Weizenkorn 50 und jedes dieser 50 wieder 50 Körner bringt und keines davon verdirbt oder verzehret wird, so werden schon im zweiten Jahre 2500, im dritten 125 000 im sechsten 15 625 000 im zwölften Jahre 243 140 625 000 000 Körner daraus oder ungefähr 4608 Billionen Weizen. In zwölf Jahren könnten die sämtlichen Bewohner der Welt (1 400 000 000) sich ihr Leben lang sättigen von dem, was aus dem einen Weizenkorn erwachsen ist.

Kalmus, eine wichtige Pflanze für Teichwirte.

Teichwirte und Teichbesitzer sollten, wo das Wasser nicht zu tief ist, so namentlich an den Teichufern, Kalmus anbauen. Es würde dadurch ein ganz ansehnlicher Neben-ertrag erzielt, und der Fischzucht geschähe kein Abbruch. Von Kalmus wird die Wurzel gebraucht, die von Destillateuren, Konditoren, Fabrikanten ätherischer Öle u. s. w. gekauft wird. Die Wurzeln werden geschält, an Fäden gereiht und an der Luft getrocknet, und es werden dafür im Handel gegen 70 Mk. für ungeschälte 40—45 Mk. für 100 Kilo berechnet. Die Schälabfälle sind, weil sie den größten Delgehalt besitzen, für Destillateure noch wertvoll. Die Wurzeln können im Frühjahr und Herbst geerntet werden.

Der Grenzstreit.

Jeder Grundeigentümer muß ein Interesse daran haben, daß die Grenzen seines Grundstücks genau feststehen, er muß deshalb vom Verkäufer die bestimmte Angabe des Grenzzeuges verlangen, und kann, wenn hierüber Zweifel obwalten, bei die Uebergabe die Zuziehung eines Vermessungsbeamten (Katasterkontraleurs) beanspruchen. Wird ein neues Grundstück gebildet, d. h. von einem Grundstück ein Stück, eine Parzelle, abgezweigt, so bedarf es der Erteilung eines Steuerbuchauszugs und einer Katasterkarte über diese Parzelle. Kommen diese Papiere nun auch in die beim Gericht verwahrten Grundakten, so hat der Eigentümer doch immer das Recht der Einsicht der Grundakten und kann daher nach den dort vorhandenen Größenangaben mit Leichtigkeit eine Nachmessung seines Grundstückes bewirken.

Ist die bisherige Grenze nicht mehr sichtbar oder entsteht unter den Nachbarn Streit über die richtige Grenze,

so ist freilich hier wie anderwärts der Weg gütlicher Einigung dem Prozesse vorzuziehen. Das erkennende Gericht kann in den meisten Grenzprozessen nichts weiter thun, als in seinem Urteil das nachsprechen, was der Vermessungsbeamte als Sachverständiger gesagt hat. Die Parteien thun deshalb gut, sich dem Aussprüche der Katasterbeamten zu unterwerfen, denn die Kosten dieser Prozesse sind heute außerordentlich hoch.

Handelt es sich um eine streitige Grenze, so ist zunächst entscheidend, welche der Parteien das Eigentum an dem streitigen Streifen nachweist.

Kann dieser Beweis nicht geführt werden, so kommt es darauf an, bis zu welchem Striche die Parteien einen ruhigen Besitzstand, d. h. die Ausübung des Eigentumes ohne Beeinträchtigung Seitens des Gegners, darthun können. Führt auch dieser zu keinem Resultat, so muß der ganze streitige Landstreifen in gleiche Teile zerlegt werden.

Ist die Grenze jetzt und unter den gegenwärtigen Eigentümern der Nachbargrundstücke zwar unstrittig, aber nicht mehr zu erkennen, so ist es Sache der Nachbarn, durch eine Erneuerung der Grenze späteren Streitigkeiten vorzubeugen.

Die vorhandenen Grenzzeichen sind durch das Strafgesetz geschützt. Es setzt sich einer Geldstrafe von 150 Mk. oder 6 Wochen Haft aus, wer unbefugt einen Grenzrain durch Abgraben oder Umpflügen verringert, und einer Gefängnisstrafe von einem Tage bis zu fünf Jahren, neben welcher auf eine Geldstrafe bis zu 3000 Mark erkannt werden kann, wer einen Grenzstein oder ein anderes zur Bezeichnung einer Grenze bestimmtes Merkmal in der Absicht, einem Anderen Nachteil zuzufügen, vernichtet, unkenntlich macht, verrückt oder fälschlich setzt.

Der Fuchssang in den Ackerfurchen.

In der Kannteil der Fuchse kann man diesem Raubzeug mit ganz besonderem Erfolg auf den guten Feldrücken, wenn man in den in der Nähe von Wäldern gelegenen Aekern Tellereisen in die Wasser und andere tiefere Furchen einbettet. Der Fuchs, überhaupt alles Raubzeug, nimmt mit Vorliebe solche Furchen an, schmurt in ihnen lang, weil er in denselben gegen Sicht gedeckt ist, dort häufig auf Mäuse läuft und sich bequemer fortbewegen kann als auf dem rauhen Acker.

Das Einbetten der Eisen in diese Furchen ist sehr leicht; man brüht das gespannte und gesicherte Eisen auf dem Boden, so daß sich die Form desselben abdrückt und macht nun nach diesem Abdruck ein so vertieftes Lager für das Eisen, das dasselbe, hineingelegt, sich mit der sonstigen Bodenfläche der Furche vereinigt, bestreut das hineingelegte Eisen leicht mit der aus dem Lager entnommenen Erde, so daß es unsichtbar ist und entsichert dann vorsichtig, damit sich der Aufsteller nicht selbst fängt. An dem Eisen wird sich eine Kette und an dieser ein festgebundener Mauerstein befinden. Kette und Stein liegen seitwärts auf dem Acker, auch mit Erde bedeckt. Dies Belassen des Eisens bezw. der Kette mit einem Stein ist erforderlich, da der gefangene Fuchs (Rabe, Ferkel) sich dann nicht weit entfernen kann und eine deutliche Spur (Furche) zurückläßt, so daß man ihn bald findet.

Das Töten des so gefangenen Raubzeuges geschieht am einfachsten und schnellsten durch einen wuchtigen Schlag auf den Rücken. Der Schlag brüht die Rückenwirbel auseinander, das Rückenmark reißt und der Tod tritt sofort ein. Ein mir bekannter Jäger hat auf diese Weise in kurzer Zeit 13 Fuchse auf seinen Feldern gefangen; ein Beweis für die Nützlichkeit des Rates.

Die Beschaffung der Eisen kostet zwar Geld, aber die Fuchspelze bezahlen die Jecher und Freund Lampe liefert durch seine ungeschützte Fortpflanzung den Ueberfluß. Auf jeden Fuchs kann man im Jahre sicher 7—12 Hasen rechnen. Also schnell zum Eisen gegriffen! W. v. J.

Hauswirtschaft.

Ananas, ein vorzügliches Mittel gegen Bronchialkatarrh.

Ananasfrüchte und besonders der Saft derselben sollen ein ausgezeichnetes Mittel sein bei hartnäckigem Brustkatharrh, und besonders dann, wenn der Schleim auf der Brust sich schwer löst und von dem Kranken nicht leicht herausbefördert werden kann. Dieser Saft soll dann noch helfen, wenn andere Mittel im Stiche lassen. Man nimmt davon des Tags über oftmals einen Theelöffel voll. Eingemachte Ananasfrüchte kann man jetzt in allen größeren Städten bei Konditoren kaufen. Will man diesen Saft aus diesen wohlgeschmeckenden Früchten gewinnen, so zerschneide man sie in Scheiben, überschichte sie partienweise mit Zucker und verschleibe das Aufbewahrungsgesäß. Alsdann umwicke man es mit Stroh, setze es in kaltes Wasser übers Feuer und lasse dieses langsam aufkochen. Nach dem Abkühlen zieht man den Saft ab.

Honigbier. Zu jedem Pfund Honig nimmt man 4—5 Liter Wasser. Man läßt es bei gelindem Feuer 1/2 Stunde kochen, mischt der Flüssigkeit ein klein wenig guten Hopfen bei und schöpft den Schaum fleißig ab, worauf man das Getränk, nachdem es sorgfältig durchgeseiht ist, lau werden läßt, hierauf etwas gute Bierhefe dazu mischt und in ein Faß zur Gärung abfüllt. Nach derselben kann

es sogleich getrunken werden, besser aber ist es, wenn man es in Flaschen abfüllt und diese gut verkorkt.

Geflügelstättbrühe als Vorrat für Suppen.

Der Boden eines großen Kasserols wird mit einigen Stücken Rindensierenfett, 1/4 Pfund magerem, rohem Schinken, 3 Pfund Rindfleisch vom Schwanzstück und 2 Pfund in große Würfel geschnittenem Kalbfleisch belegt, wozu man eine Zwiebel, 2 Möhren, etwas Sellerie, Porree, eine Petersilienwurzel, 2 alte, wohl gereinigte Hühner und 3 alte Tauben thut, dann das ganze mit schwacher Kalb- oder Rindsbrühe übergießt, salzt, fest zugedeckt und sehr langsam 4—5 Stunden kochen läßt. Daraus schöpft man alles Fett sehr rein ab, seigt die Brühe durch ein tabelllos reines grobfädiges Tuch und bewahrt sie zur Herstellung von Suppen und Saucen an passendem Platz auf.

Verfengte Wäsche. Hat man mittels des Plätt- eisens die Wäsche verfengt, so kann man, ohne der Wäsche im geringsten zu schaden, diesen Umstand, wie folgt, beseitigen. Man bereitet aus 100 Gramm Chloralkali, den jeder Droguist vorrätig hält, und 900 Gramm heißen Wassers eine Chloralkalilösung. Nachdem diese sich geklärt hat, taucht man in dieselbe einen Battebausch oder ein leinenes Lappchen und bestreicht damit sanft die verfengten Teile der Wäsche. Hat man gestärkte Wäsche, z. B. Oberhemden, Kragen, Manschetten u. s. w., mittels des Plätt- eisens verfengt, so muß vor der Behandlung der Wäsche mit Chloralkalilösung die Stärke mittels heißen Wassers beseitigt werden. Sobald die verfengte Stelle verschwindet und die Wäsche wieder weiß wird, wäscht man mit kaltem Wasser gründlich die Chloralkalilösung wieder aus.

Gummischeuhe lassen sich in folgender Weise ausbessern.

Man kauft in der Apotheke elastisches Gummi, auch Kautschuk (India rubber) genannt, und löst dieses in Petroleum oder Terpentinöl auf, daß es sich nicht ganz löst, sondern eine breiige Masse entsteht. Die beschädigte Stelle an den Schuhen wird am heißen Ofen erwärmt und dann schnell mit dieser breiigen Masse bestrichen. Ist die aufgetragene Masse getrocknet, so trägt man noch einmal auf, und der Schaden ist gut gemacht, das Loch luftdicht und dauerhaft geflickt.

Briefkasten.

Herr H. D. in D. Truthühner sind zu Frühbrütern ganz besonders empfehlenswert und bereits im Februar zum Brüten zu bewegen, selbst wenn sie noch keine Eier gelegt haben. Soll eine Truthühner brüten, dann gebe man ihr in einem mit Deckel versehenen Korb eine gute Unterlage von weidem Heu und lege ihr zunächst 4—5 Probierier unter. Gut ist das Anlegen eines Sackes quer über die Hühner, um die Henne zum Sitzen zu veranlassen. Hat die Truthühner schon früher einmal gebrütet, dann wird sie sich bereits nach Verlauf von 4 bis 5 Tagen auf die Eier setzen, im andern Falle dauert es etwas länger und namentlich junge Puten gebären sich im Anfang sehr und wild; man lasse aber in der Behandlung nicht nach, gebe neben Weizen namentlich in Rotweizen ein gemischtes Brod zu fressen und man wird seinen Zweck erreichen. Hat die Henne ein paar Tage die Eier bedeckt, dann stellt sich die Brutwärme ein, die Brustfedern fallen aus und sie kann nun als Bruterin benutzt werden. Man kann Truthühner ohne Gefahr zweimal dreimal ohne Unterbrechung hintereinander brüten lassen, sie bedecken die untergelegten Eier mit Hingebung. Das beste Futter während der Brutzeit ist Weizen, Hafer, Kaffeequark und eingeweichtes altbackenes Weißbrod. Der Brutplatz darf nicht zu kalt sein, am besten an einem halbdunklen, etwas verdickten Ort.

Herr D. S. in H. Zu 3 bis 4 Weibchen von unsern deutschen Kanarien, resp. der Harzer Rasse, genügt in der Hefe 1 Faß. Verluste kommen bei diesem Züchtungsversuchen allerdings mehr vor, als wenn die Hefe paarweise betrieben wird. Ein Kanarienvogel legt im Durchschnitt 3—5 Eier, ausnahmsweise 6, und nur in ganz seltenen Fällen, wenn man die Eier stets bis auf 1 wohnimmt, 7 Stück. — Das schlechte Zuchtresultat können verschiedene Ursachen verschuldet haben, der Stamm kann deswegen doch gut sein. Kanarien mit Hauben kommen auch unter der Harzer Rasse vor, ebenso hochgelbe, obgleich die strohgelbe Farbe die gewöhnliche ist. — Eier, welche sich nach regelrechter Bebrütung am Schluß der Brutzeit wie frischgelegte (a. s. o. klar) zeigen, sind unbestäubt. Beim Brüten werden befruchtete Eier stets dunkel, ist der Keim nicht lebensfähig, so wird der Inhalt sautig oder schrumpft zur Hälfte zusammen.

Srnf und Scherz.

Eine wunde Stelle. Gast: „Paron, wohnt hier nicht ein Pferdemezger in der Nähe?“ Wirtin: „Doch, gleich um die Ecke!“ Wirt: (tadelnd) „Wie kommst du dazu, zu wissen, wo hier ein Pferdemezger wohnt?“

Je nachdem. Sattin: „Nicht wahr, der Beschmad vom Fisch hängt davon ab, ob er in Säß- oder Salzwasser gefangen worden ist?“ Gatte: „Nicht immer, manchmal hängt er auch davon ab, wie lange der Fisch schon tot ist!“

Leicht möglich. Frau Smith (aus der Zeitung vorlesend): „Frauen können Schmerzen viel leichter ertragen als Männer.“ — Herr Smith: „Weißt Du, Frauchen, der Mann, der das gesagt hat, ist jedenfalls kein Doktor, sondern ein — Schuster.“

Schreckliche Drohung. Ein Straßenkehrer läßt sich von seinem Sohne bei seiner nicht sehr angenehmen Beschäftigung helfen. Der Junge wirbelt eine Staubwolke auf, die einen vorübergehenden eleganten Herrn belästigt. Dieser wendet sich an den Alten: „So etwas sollten Sie ihm verbieten.“ — Der Straßenkehrer (zu seinem Sohne): „Wenn Du das noch einmal thust, enterbe ich Dich.“